



*Wenn ihr betet,
so sprecht:*

Unser Vater in dem Himmel.

Damit wird die wunderbare Tatsache ausgesprochen, in der für uns so viel Ermutigung und Trost liegt, daß Gott uns ebenso liebt wie seinen Sohn. Nennst du also Gott deinen Vater, dann bekennst du dich als sein Kind, das sich seiner Führung anvertraut, ihm gehorchen will und von seiner unwandelbaren Liebe überzeugt ist. Unter seiner Obhut können wir sprechen: „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich.“

Dein Name werde geheiligt.

Wenn wir beten, treten wir ins Sprechzimmer des Allerhöchsten ein. Es gebührt uns, ihm mit heiliger Ehrfurcht zu nahen. Gott hat dich vor Menschen und Engeln als sein Kind anerkannt. Nun bitte ihn auch, daß du seinem „guten Namen, nach dem ihr genannt seid“ (Jak. 2, 7), keine Schande be-reitest.

Dein Reich komme.

Heute schon wird das Reich der göttlichen Gnade errichtet, da Tag für Tag Herzen, ehemals sündig, sich der Liebe Gottes unterwerfen. Doch die vollständige Errichtung des Reiches seiner Herrlichkeit wird nicht vor der Wiederkunft Christi auf diese Erde stattfinden. „Das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden.“ (Dan. 7, 27.) Sehnst du dich nach der Aufrichtung dieses Reiches? Dann bete von Herzen: „Dein Reich komme!“

**Dein Wille geschehe auf Erden
wie im Himmel.**

Diese Bitte hat zum Inhalt, daß die Herrschaft des Bösen auf dieser Erde ein Ende nehme und das Königreich der Gerechtigkeit aufgerichtet werde. Die Engel im Himmel erreichen keine höhere Stufe der Erkenntnis, als den Willen Gottes zu kennen. So finden auch in jedem Menschen, in dem Christus wohnt, die Worte Wiederhall: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ (Psalm 40, 9.)

Unser täglich Brot gib uns heute.

Wenn wir so beten, bitten wir nicht nur für uns, sondern auch für andere. Wir erkennen

damit an, daß die uns von Gott geschenkten Gaben nicht für uns allein bestimmt sind.

Der Gott, der die Raben aussandte, Elia am Bache Krith zu speisen, wird an keinem seiner getreuen Kinder vorübergehen. Seine Hand ruht segnend über ihnen.

**Und vergib uns unsere Schuld,
wie wir unseren Schuldigern vergeben.**

Jesus lehrt, daß Gott uns nur dann vergibt, wenn wir auch anderen vergeben. Wer nicht bereit ist, zu vergeben, verstopft sich die Leitung, durch die ihm die Barmherzigkeit Gottes zuströmt. Gott gab sich in Christo selbst für unsere Sünden. Er litt den grausamen Kreuzestod, trug unsere Sündenlast, der „Gerechte für die Ungerechten“, seine Liebe zu uns zu offenbaren und uns zu sich

zu ziehen. Er spricht: „Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem anderen, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo.“ (Eph. 4, 32.)

**Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Übel.**

Versuchung kommt nicht von Gott, sondern von Satan. Der einzige Schutz gegen das Böse besteht darin, daß durch den Glauben an seine Gerechtigkeit Christus in unseren Herzen wohnt. Christus wird niemals eine Seele verlassen, für die er starb. „Der Name des Herrn ist ein festes Schloß; der Gerechte läuft dahin und wird beschirmt.“ (Spr. 18, 10.)

**Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit. Amen.**

ZUM TITELBILD:

Die Schönheiten der Natur sprechen unaufhörlich zu uns. Das aufnahmebereite Herz wird von der Liebe und Herrlichkeit Gottes beeindruckt, die in seiner Schöpfung erkennbar sind. Das lauschende Ohr vermag die Mitteilungen Gottes durch die Werke der Natur zu vernehmen und zu verstehen. Neben den verschiedenen Dingen der Natur, die Gott uns zu unserer Erbauung geschenkt hat, kann uns selbst der Sonnenstrahl zur Lehre dienen. Die grünen Felder, die hohen Bäume, die Knospen und Blüten, die vorüberziehende Wolke, die fallenden Regentropfen, der murmelnde Bach, die leuchtenden Gestirne — alles ruft uns zu Besinnung und liebevoller Beobachtung. Die Natur mahnt uns, mit Gott vertraut zu werden, der der Schöpfer dieser Herrlichkeiten ist. Wir können von den verschiedenen Dingen der Schöpfung lernen, wie sie alle dem Willen ihres Schöpfers gehorsam sind, Gott niemals verleugnen und stets den geringsten Fingerzeig seines Willens beachten. Nur gefallene Wesen weigern sich, ihrem Schöpfer völligen Gehorsam zu zollen. Ihre Worte und ihr Handeln widersprechen den Anforderungen Gottes und stimmen nicht mit den Grundsätzen seiner Herrschaft überein.

Jene angeblichen Christen, die ständig weinen und klagen und annehmen, Freude und ein heiteres Gesicht seien Sünde, kennen den wahren Glaubensgrund nicht. Wer die Schönheit der Natur wie ein totes Bild betrachtet, wer es vorzieht, leblose Blätter anzuschauen, statt die prachtvollen, lebendigen Blumen zu pflücken, wer sich durch alles, was ihm die Natur an Nachdenklichem zu sagen hat, traurig stimmen läßt, wer das zauberhafte Wechselspiel zwischen mit satter Grün bedeckten Tälern und Höhen nicht erkennt, wer sein Empfinden der reizvollen und wohlklingenden Harmonie verschließt, die aus der Natur zu ihm spricht, weiß nichts vom Wesen Jesu. Diese Menschen wandeln nicht im Licht, sondern begeben sich selbst in Finsternis und Schwer-mut; dabei könnten sie ebensogut die Heiterkeit und den Segen der Sonne der Gerechtigkeit besitzen, die in ihren Herzen aufgeht mit „Heil unter ihren Flügeln“.

DIESER NIMMT DIE SÜNDER AN!

Als die „Zöllner und Sünder“ sich um Christus versammelten, drückten die Rabbiner ihr Mißfallen aus. „Dieser nimmt die Sünder an“, sagten sie, „und isset mit ihnen.“ Durch diese Beschuldigung deuteten sie an, daß Christus gern mit den Sündhaften und Gemeinen verkehrte und ihre Gottlosigkeit ihm kein Anstoß sei. Die Rabbiner waren enttäuscht. Wie kam es, daß jemand, der einen so hohen Charakter bekundete, nicht mit ihnen verkehrte und ihre Lehrmethoden nicht befolgte? Warum ging er so anspruchslos umher und wirkte unter allen Klassen? Wenn er ein wahrer Prophet wäre, sagten sie, so würde er im Einklang mit ihnen sein und die Zöllner und Sünder mit Gleichgültigkeit behandeln, wie sie es verdienten. Es ärgerte diese Hüter der menschlichen Gesellschaft, daß er, mit dem sie beständig Streitfragen hatten, dessen lauterer Lebenswandel sie aber verdammt, mit dem Auswurf der Menschheit anscheinend so teilnehmend verkehrte. Sie billigten seine Methoden durchaus nicht. Sie hielten sich für gebildet, feinführend und außerordentlich religiös, aber das Beispiel Christi legte ihre Selbstsucht bloß.

Es ärgerte sie auch, daß die, welche den Rabbinern nur Verachtung bezeigten und nie in den Synagogen gesehen wurden, sich um Jesum scharten und seinen Worten mit solcher Aufmerksamkeit lauschten. Die Schriftgelehrten und Pharisäer fühlten sich in der Gegenwart dieses Reinen und Edlen verdammt; wie kam es denn aber, daß die Zöllner und Sünder sich zu Jesu hingezogen fühlten?

Sie wußten es nicht, daß die Erklärung gerade in den Worten lag, die sie als Beschuldigung ausgesprochen hatten: „Dieser nimmt die Sünder an.“ Die Seelen, die zu Jesu kamen, empfanden in seiner Gegenwart, daß es selbst für sie noch Rettung aus dem Abgrund der Sünde gebe. Die Pharisäer hatten nur Hohn und Verachtung für sie; Christus aber begrüßte sie als Kinder Gottes, die zwar dem Vaterhause entfremdet, aber vom Vaterherzen nicht vergessen worden waren. Gerade ihr Elend und ihre Sünde machte sie umso mehr zum Gegenstand seines Mitleids. Je weiter sie von ihm fortgenommen waren, desto ernster war sein Verlangen und desto größer seine Opferwilligkeit, sie zu retten. Dies alles hätten die Lehrer Israels aus den heiligen Schriftrollen lernen können, deren Bewahrer und Ausleger zu sein sie sich rühmten. Hatte nicht David — David, der doch in eine Todsünde gefallen war — geschrieben: „Ich bin wie ein verirrt und verlorenes Schaf; suche deinen Knecht“? (Ps. 119, 176.) Und hatte nicht Micha die Liebe Gottes für den Sünder offenbart, indem er sagte: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erläßt

die Missetat den Übrigen seines Erbteils; der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig“? (Micha 7, 18.)

Das verlorene Schaf

Christus erinnerte diesmal seine Zuhörer nicht an die Worte der Schrift. Er berief sich auf das Zeugnis ihrer eigenen Erfahrung. Das sich weithin ausdehnende Tafelland östlich vom Jordan bot reichliche Weide für die Herden dar, und manches von der Herde entlaufene Schaf hatte sich in den Schluchten und auf den bewaldeten Hügeln verirrt und mußte dann vom Hirten gesucht und zurückgebracht werden. Unter der Schar, die Jesum umgab, waren Hirten und auch Männer, die ihr Geld in Schaf- und Viehherden angelegt hatten, und sie alle konnten das von ihm benutzte Bild gut verstehen. „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde?“

Diese Seelen, die ihr verachtet, sagte Jesus, sind das Eigentum Gottes. Sie gehören ihm durch die Schöpfung und durch die Erlösung und sind in seinen Augen von großem Wert. Wie der Hirte seine Schafe liebt und nicht ruhen kann, wenn ihm auch nur eines fehlt, so liebt Gott, in einem noch viel höheren Grade, eine jede verlorene Seele. Menschen mögen die Ansprüche seiner Liebe in Abrede stellen, mögen ihn verlassen und einen anderen Hirten gewählt haben; aber sie gehören dennoch Gott, und er sehnt sich danach, sein Eigentum wiederzuerlangen. Er sagt: „Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, also will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, dahin sie zerstreut waren zur Zeit, da es trüb und finster war.“ (Hes. 34, 12.)

Im Gleichnis geht der Hirte aus, um nach einem Schaf zu suchen — die geringste Anzahl, die überhaupt in Betracht kommen kann. Wenn es also nur eine verlorene Seele gegeben hätte, so würde Christus für diese eine Seele gestorben sein.

Das von der Herde verirrt Schaf ist das hilfloseste aller Geschöpfe. Es muß von dem Hirten gesucht werden, denn es kann seinen Weg nicht allein zur Herde zurück finden. So ist es auch mit der Seele, die von Gott fortgegangen ist; sie ist so hilflos wie das verlorene Schaf, und wenn die göttliche Liebe ihr nicht nachginge, um sie zu retten, so könnte sie niemals ihren Weg zu Gott wieder finden.

„Wenn du am Fuße des Kreuzes bedenkst, daß Christus für nur einen Sünder sein Leben gegeben hätte, dann kannst du den Wert einer Seele schätzen.“

Der Hirte, wenn er bemerkt, daß eines seiner Schafe fehlt, blickt nicht gleichgültig auf die Herde, die sicher in der Hürde ist und sagt: Ich habe neunundneunzig, und es macht mir zuviel Mühe, das eine verirrt Schaf zu suchen. Wenn es zurückkommt, werde ich die Tür der Schafhürde öffnen und es hereinlassen. Nein, sobald er entdeckt, daß ein Schaf fehlt, erfüllt ihn Kummer und Besorgnis. Er zählt die Herde, zählt sie abermals, und wenn er sicher ist, daß wirklich ein Schaf verloren ist, dann ruht er nicht. Er läßt die neunundneunzig in der Hürde und geht hinaus, um das verirrt Schaf zu suchen. Je dunkler und stürmischer die Nacht und je gefährlicher der Weg ist, desto größer ist seine Besorgnis und desto ernstlicher sucht er. Er macht die äußersten Anstrengungen, um das eine verlorene Schaf zu finden.

Welche Erleichterung gewährt es ihm, wenn er in der Ferne die ersten schwachen Hilfe-





Gleich Sonnenstrahlen dringt die Liebe Christi in das Dunkel des menschlichen Herzens und erweckt neues Leben.

den will, dann ist er dem Mißtrauen und Kritisieren ausgesetzt. Einige bezweifeln, daß seine Buße echt ist. Ande flüstern sich zu: Der hat keine Standhaftigkeit; ich glaube nicht, daß er aushalten wird. Solche Personen tun nicht das Werk Gottes, sondern das Werk Satans, welcher der Verkläger der Brüder ist. Durch das Kritisieren hofft der Böse, jene Seele zu entmutigen, ihr alle Hoffnung zu nehmen und sie noch weiter von Gott fortzutreiben. Möchte der bußfertige Sünder doch an die Freude denken, die im Himmel ist über die Rückkehr des einen, der verloren war! Möchte er doch ruhen in der Liebe Gottes und sich nicht entmutigen lassen durch das Mißtrauen und den Argwohn der Pharisäer.

Die Rabbiner begriffen es, daß das Gleichnis Christi auf die Zöllner und Sünder Anwendung fand; aber es hatte noch eine weitere Bedeutung. Durch das verlorene Schaf stellte Christus nicht nur den einzelnen Sünder dar, sondern auch die eine Welt, die abgefallen und durch die Sünde verdorben worden ist. Diese Welt ist nur ein winziges Teilchen des großen Weltalls, über welches unser Gott herrscht; dennoch ist diese gefallene kleine Welt — das eine verlorene Schaf — in seinen Augen köstlicher geachtet, als die neunundneunzig, die sich nicht von der Hürde verirrt haben. Christus, der geliebte Befehlshaber in den himmlischen Höfen, stieg von seiner hohen Stellung herunter, legte die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, beiseite, um die eine verlorene Welt zu retten. Er verließ die sündenlosen Welten in der Höhe, die neunundneunzig, die ihn liebten, und kam auf diese Erde, um hier „um unserer Missetat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen“ (Jes. 53, 5.) zu werden. Gott gab sich selbst in seinem Sohne, damit er die Freude haben möchte, das Schaf, welches verloren war, zurückzu-erhalten.

„Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“ Und Christus sagt: „Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich

rufe desselben vernimmt! Dem Klange folgend erklettert er die steilsten Höhen, geht unter Gefahr seines eigenen Lebens bis an den Rand des Abgrunds. In dieser Weise sucht er, während das immer schwächer werdende Blöken ihm sagt, daß sein Schaf dem Tode nahe ist. Endlich werden seine Bemühungen belohnt; das verlorene Schaf ist gefunden. Nun schilt er es nicht, weil es ihm soviel Mühe verursacht hat, er treibt es nicht mit der Peitsche vor sich her, er versucht nicht einmal, es nach Hause zu leiten. In seiner Freude nimmt er das zitternde Geschöpf auf seine Schultern; wenn es zerschlagen und verwundet ist, nimmt er es in seine Arme und drückt es an seine Brust, damit die Wärme seines eigenen Herzens ihm wohlzutun möchte. Mit innigem Dank, daß sein Suchen nicht vergeblich gewesen ist, trägt er es zur Herde zurück.

Gott sei Dank, daß Jesus unseren Augen kein Bild vorführte von einem ohne das Schaf zurückkehrenden, kummervollen Hirten. Das Gleichnis spricht nicht von Mißlingen, sondern von Erfolg und großer Freude über die Wiedererlangung des Verlorenen. Darin liegt für uns die göttliche Versicherung, daß nicht eines der verirrtten Schafe aus der Herde Gottes übersehen, nicht eines ohne Hilfe gelassen wird. Einen jeden, der sich erlösen lassen will aus dem Abgrund der Verderbnis und von den Dornen der Sünde, wird Christus erretten.

Verzweifelte Seele, fasse Mut, obgleich du gottlos gehandelt hast. Denke nicht, daß Gott deine Übertretungen vielleicht vergeben und dir erlauben wird, in seine Gegenwart zu kommen. Gott hat den ersten Schritt getan. Während du in Empörung gegen ihn warst, ging er hinaus, um dich zu suchen. Mit dem liebenden Herzen des Hirten ließ er die neunundneunzig und ging in die Wüste, um zu suchen, was verloren war. Er umfaßt die zerschlagene und verwundete, dem Umkommen nahe Seele mit seinen Liebesarmen und trägt sie mit Freuden in die sichere Hürde.

Die Juden lehrten, daß ein Sünder erst Buße tun müsse, ehe ihm die Liebe Gottes angeboten werde. Nach ihrer Ansicht war die Buße ein Werk, durch welches die Menschen sich die Gunst Gottes verdienten. Dieser

Gedanke war es auch, der die Pharisäer veranlaßte, erstaunt und ärgerlich auszurufen: „Dieser nimmt die Sünder an!“ Nach ihren Ansichten sollte er nur denen erlauben, sich ihm zu nahen, die Buße getan hatten. Aber im Gleichnis vom verlorenen Schaf lehrt Christus, daß das Heil nicht dadurch erlangt wird, daß wir Gott suchen, sondern dadurch, daß Gott uns sucht. „Da ist nicht, der beständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen.“ (Röm. 3, 11. 12.) Wir tun nicht Buße, damit Gott uns lieben möge, sondern er offenbart uns seine Liebe, damit wir Buße tun möchten.

Wenn das verirrtte Schaf endlich heimgebracht ist, dann findet des Hirten Dankbarkeit Ausdruck in melodischen Freudengesängen. Er ruft seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“ So vereinigen sich auch, wenn ein verlorener Sünder vom großen Hirten der Schafe gefunden wird, Himmel und Erde in Danksagungen und Freudenbezeugungen. „Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“ Ihr Pharisäer, sagte Christus, betrachtet euch als Günstlinge des Himmels. Ihr glaubt euch sicher in eurer eigenen Gerechtigkeit. Wisset aber, daß, wenn ihr der Buße nicht bedürft, meine Mission nicht für euch ist. Diese armen Seelen, die ihre Armut und Sündhaftigkeit fühlen, sind gerade die, zu deren Rettung ich gekommen bin. Die Engel des Himmels nehmen Anteil an den Verlorenen, die ihr verachtet. Ihr murrst und spöttelt, wenn eine dieser Seelen zu mir kommt, wisset aber, daß die Engel sich freuen und daß in den Himmelshallen dort droben Triumphlieder erschallen.

Die Rabbiner hatten die Behauptung aufgestellt, daß Freude im Himmel sei, wenn jemand, der gegen Gott gesündigt hat, vernichtet werde; Jesus aber lehrte, daß das Zerstören ein fremdes Werk für unseren Gott ist. Wober der ganze Himmel sich freut, ist, wenn das Ebenbild Gottes in den von ihm geschaffenen Seelen wieder hergestellt wird.

Wenn jemand, der lange Zeit ein Sündenleben geführt hat, sich wieder zu Gott wen-

**Das zerstoßene Rohr
wird er nicht zerbrechen
und den
glimmenden Docht
wird er nicht auslöschten.
Er wird das Recht-
wahrhaftig
halten lehren.**

sie auch in die Welt" — um zu erstatten, „was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde.“ (1. Joh. 3, 1; Joh. 17, 18; Kol. 1, 24.) Eine jede Seele, die Christus gerettet hat, ist berufen, in seinem Namen zur Rettung der Verlorenen zu wirken. Dies Werk war in Israel vernachlässigt worden. Wird es nicht auch heute vernachlässigt von denen, die da bekennen, Christi Nachfolger zu sein?

Wie viele der Verirrten hast du, lieber Leser, gesucht und zur Hürde zurückgebracht? Erkennst du, daß du, wenn du dich von solchen abwendest, die nichts Anziehendes haben und nicht viel zu versprechen scheinen, Seelen vernachlässigst, nach welchen Christus sucht? Gerade dann, wenn du dich von ihnen abwendest, mögen sie deines Mitleids am allerbedürftigsten sein. In jeder gottesdienstlichen Versammlung sind Seelen, die nach Ruhe und Frieden verlangen. Es mag den Anschein haben, als ob sie unbekümmert dahinleben, aber sie sind nicht abgestumpft gegen den Einfluß des Heiligen Geistes. Viele von ihnen könnten für Christum gewonnen werden.

Wenn das verlorene Schaf nicht zur Hürde zurückgebracht wird, so irrt es umher, bis es umkommt. So gehen auch viele Seelen ins Verderben, weil sich ihnen keine Hand entgegenstreckt, um sie zu retten. Diese Irrenden mögen verhärtet und gleichgültig zu sein scheinen, wenn sie aber dieselben Vorteile genossen hätten, die andere gehabt haben, so hätten sie vielleicht viel edlere Charakterzüge und größere Gaben zum Nützlichsein offenbart. Engel bemitleiden diese Irrenden. Engel weinen, während menschliche Augen trocken sind und menschliche Herzen sich dem Mitleid verschließen. O, welch ein Mangel an tiefem, die Seele berührendem Mitleid ist da! O, daß mehr vom Geiste Christi und weniger, viel weniger vom eigenen Ich da wäre!

Die Pharisäer faßten das Gleichnis als eine auf sie gemünzte Strafpredigt auf. Anstatt ihre Kritik über sein Tun und Treiben anzunehmen, hatte er ihre Vernachlässigung der Zöllner und Sünder getadelt. Er hatte dies nicht öffentlich getan, damit ihre Herzen gegen ihn nicht verschlossen würden; aber er veranschaulichte ihnen gerade dadurch das Werk, welches Gott von ihnen forderte und welches sie zu tun unterlassen hatten. Wären diese Leiter in Israel wahre Hirten gewesen, dann hätten sie das Amt eines Hirten treu verrichtet. Sie hätten die Barmherzigkeit und Liebe Christi bekundet und sich mit ihm in seiner Mission vereinigt. Ihre Weigerung, dies zu tun, hatte ihre Ansprüche auf Frömmigkeit als falsch erwiesen. Viele verwarfen den von Christo ausgesprochenen Tadel, doch einige wurden durch seine Worte überzeugt. Auf diese kam nach der Himmelfahrt Christi der Heilige Geist, und sie verbanden sich mit seinen Jüngern gerade in dem Werke, welches durch das Gleichnis vom verlorenen Schaf vorgeführt wurde.

Der verlorene Groschen

Nachdem Christus das Gleichnis vom verlorenen Schaf gegeben hatte, gab er noch ein anderes. Er sagte: „Welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verliert, die nicht ein Licht anzünde und

Fortsetzung Seite 6

Die Weltreligionen

und das Evangelium

Ein kluger Mann, der sich mit den Weltreligionen beschäftigte, kam zu folgendem Ergebnis:

Der Grieche sagt: „Mensch, erkenne dich selbst!“

Der Römer sagt: „Mensch, beherrsche dich selbst!“

Der Chinese sagt: „Mensch, bessere dich selbst!“

Der Buddhist sagt: „Mensch, vernichte dich selbst!“

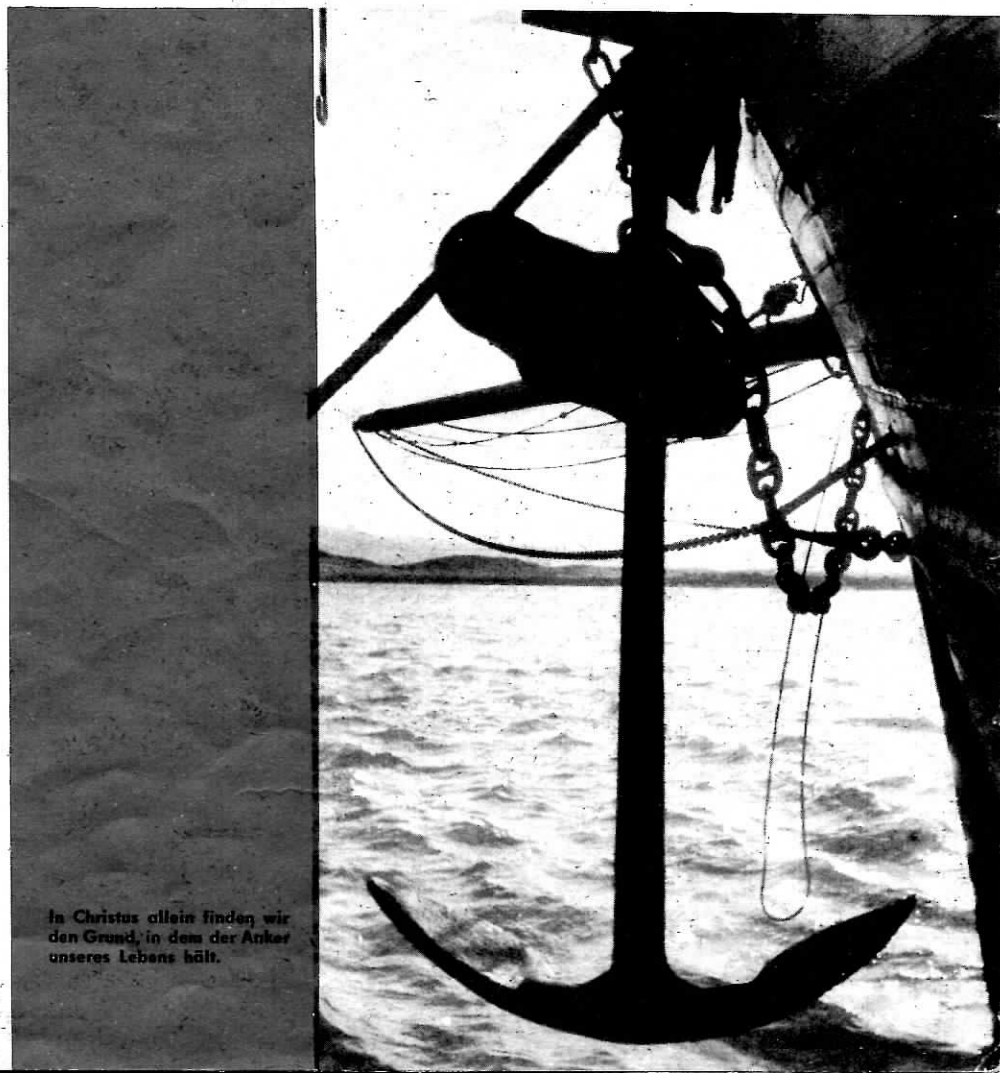
Der Brahmane sagt: „Mensch, versenke dich selbst!“

Der Mohammedaner sagt: „Mensch, beuge dich!“

Der Jude sagt: „Mensch, heilige dich!“

Aber Jesus sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun! Ich bin gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Ich bin gekommen, daß sie überfließendes Leben haben sollen.“ (Johannes 15, 5; Luk. 19, 10.)

„Ich bin gekommen und bringe eine vollkommene Freude, den vollkommenen Frieden und die wahre Freiheit.“ (Johannes 16, 24; 14, 27; 8, 36.)



In Christus allein finden wir den Grund, in dem der Anker unseres Lebens hält.

kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde?"

Im Orient hatten die Häuser der Armen gewöhnlich nur ein Zimmer, und dieses war oft ohne Fenster und daher dunkel. Das Zimmer wurde nur selten gekehrt, und ein auf den Boden fallendes Geldstück wurde leicht durch den Staub und Unrat verdeckt. Um es zu finden, mußte selbst zur Tageszeit ein Licht angezündet und das Haus gründlich gekehrt werden.

Das Heiratsgut der Frau bestand gewöhnlich aus Geldstücken, die sie sorgfältig als ihren größten Schatz bewahrte, um ihn ihren Töchtern zu vererben. Der Verlust eines dieser Geldstücke wurde als ein ernstliches Unglück betrachtet, und das Wiederfinden desselben war die Ursache großer Freude, an welcher die Nachbarsfrauen sich gern beteiligten.

„Und wenn sie ihn gefunden hat,“ sagte Christus, „ruft sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“ Dieses Gleichnis gleich dem vorhergehenden beschreibt den Verlust von etwas, das durch fleißiges Suchen wieder erlangt werden kann und dann große Freude verursacht. Aber die zwei Gleichnisse stellen zwei verschiedene Klassen dar. Das verlorene Schaf weiß, daß es verloren ist. Es hat die Herde verlassen und kann sich nicht selber retten. Es stellt diejenigen dar, welche erkennen, daß sie von Gott getrennt und von Schwierigkeiten, Demütigungen und schweren Versuchungen umgeben sind. Der verlorene Groschen dagegen stellt solche dar, die in Missetaten und Sünden tot und sich ihres Zustandes nicht bewußt sind. Sie sind von Gott entfremdet, aber sie wissen es nicht. Ihre Seelen sind in Gefahr, aber sie sind sich dessen nicht bewußt und daher ganz unbekümmert. In diesem Gleichnis lehrt Christus, daß Gott selbst solche, die sich gleichgültig gegen seine Ansprüche verhalten, bemitleidet und liebt. Man sollte sie aufsuchen, damit sie zu Gott zurückgebracht werden könnten.

Das Schaf lief von der Hürde fort, es verirrt sich in der Wüste oder auf den Bergen. Der Groschen ging im Hause verloren. Er war ganz in der Nähe, konnte aber dennoch nur durch fleißiges Suchen gefunden werden. In dem Gleichnis liegt eine Lehre für Familien. Oft herrscht in einem Haushalt große Gleichgültigkeit in bezug auf das Seelenheil der verschiedenen Familienglieder. Es mag unter ihrer Zahl eines sein, das Gott entfremdet ist, und doch wie wenig Besorgnis wird in der Familie gehegt, damit nicht eines der ihr von Gott Anvertrauten verlorengehe.

Der Groschen, selbst wenn er unter Staub und Unrat liegt, ist immer noch ein Stück Silber. Sein Eigentümer sucht ihn seines Wertes wegen. So ist auch eine jede Seele, gleichviel wie entartet sie durch die Sünde auch sein mag, in den Augen Gottes köstlich erachtet. Wie der Groschen das Bild und die Inschrift der regierenden Macht trägt, so trug der Mensch, als er geschaffen wurde, das Bild und die Inschrift Gottes; und obgleich die Seele jetzt durch den Einfluß der

Sünde entstellt und unkenntlich geworden ist, sind dennoch die Spuren dieser Inschrift bei jeder einzelnen vorhanden. Gott wünscht diese Seele zu erretten und ihr sein eigenes Ebenbild in Gerechtigkeit und Heiligkeit neu aufzuprägen.

Das Weib im Gleichnis sucht fleißig nach dem verlorenen Groschen. Sie zündet das Licht an und kehrt das Haus. Sie entfernt alles, was ihr beim Suchen hinderlich ist. Obgleich nur ein Groschen verloren ist, will sie doch ihre Anstrengungen nicht aufgeben, bis sie ihn gefunden hat. So sollen auch in der Familie, wenn ein Glied sich von Gott abgewandt hat, alle nur möglichen Mittel angewandt werden, um es wieder zurückzubringen. Alle anderen sollten eine ernste, sorgfältige Selbstprüfung vornehmen, ihre Lebensgewohnheiten untersuchen und forschen, ob nicht irgendein Fehler, ein Irrtum darin begangen ist, wodurch jene Seele in ihrer Unbußfertigkeit gestärkt wurde.

Wenn in der Familie ein Kind ist, welches sich seines sündigen Zustandes nicht bewußt ist, so sollten die Eltern nicht ruhen. Zündet das Licht an! Durchforscht das Wort Gottes und durchsucht in dessen Lichte alles, was im Hause ist, aufs fleißigste, um zu sehen, warum das Kind verloren geht. Eltern sollten ihre eigenen Herzen erforschen und ihre Gewohnheiten und ihre Gebräuche einer genauen Prüfung unterziehen. Kinder sind das Erbeil des Herrn, und wir müssen ihm Rechenschaft darüber ablegen, wie wir sein Eigentum verwalten.

Es gibt Väter und Mütter, die danach verlangen, in irgendeinem auswärtigen Missionsfelde zu wirken; es gibt viele, die außerhalb der Familie im christlichen Werk tätig sind, während ihre eigenen Kinder den Heiland und seine Liebe nicht kennen. Viele Eltern überlassen es dem Prediger oder Sabbatschullehrer, ihre Kinder für Christum zu gewinnen; aber indem sie das tun, vernachlässigen sie das ihnen von Gott auferlegte Amt. Die Erziehung und Heranbildung der Kinder zu Christen ist der höchste Dienst, den Eltern Gott leisten können. Es ist eine Aufgabe, welche geduldiges Wirken und lebenslängliches, fleißiges und andauerndes

Streben erfordert. Durch Vernachlässigung dieser uns anvertrauten Aufgabe erweisen wir uns als ungetreue Haushalter, und Gott wird keine Entschuldigung für solche Vernachlässigung annehmen.

Doch brauchen die, welche sich eine Vernachlässigung dieser Art haben zuschulden kommen lassen, nicht zu verzweifeln. Das Weib, dessen Groschen verloren war, suchte, bis es ihn fand. So sollen auch die Eltern in Liebe, Glauben und Gebet für ihre Familien wirken, bis sie mit Freuden vor Gott kommen und sagen können: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat.“ (Jes. 8, 18.)

Dies ist wahre Missionsarbeit im Familienkreise, und sie nützt denen, die sie tun, gerade so viel wie denen, für die sie geschieht. Durch treues Wirken im Familienkreise werden wir geschickt, für die Glieder der Familie Gottes zu wirken, mit denen wir, wenn wir Christo treu bleiben, die ganze Ewigkeit hindurch zusammen leben werden. Wir sollen für unsere Brüder und Schwestern in Christo dieselbe Teilnahme zeigen, wie wir als Glieder einer Familie füreinander haben.

Es ist der Plan Gottes, daß dies alles uns geschickt machen soll, für andere zu wirken. Indem unser Mitgefühl für andere wächst und unsere Liebe zunimmt, werden wir überall ein Werk zu tun finden. Gottes große menschliche Familie umfaßt die ganze Welt, und keines ihrer Glieder soll vernachlässigt oder übergangen werden.

Wo wir auch sein mögen, überall wartet der verlorene Groschen unseres Suchens. Suchen wir nach ihm? Tag für Tag treffen wir mit Menschen zusammen, die keinen Anteil an religiösen Dingen nehmen; wir sprechen mit ihnen, wir besuchen sie, zeigen wir aber ein Interesse an ihrem geistlichen Wohlergehen? Führen wir ihnen Christum als einen sündenvergebenden Heiland vor Augen? Erzählen wir ihnen von der Liebe Christi, indem unsere eigenen Herzen von dieser Liebe

Die majestätischen Berge, die hohen Bäume und rauschenden Flüsse, alles verkündet uns, daß Gott die Liebe ist.



brennen? Wenn wir das nicht tun, wie sollen wir dann diesen Seelen — verloren, auf ewig verloren — entgegenreten, wenn wir mit ihnen vor dem Throne Gottes stehen? Wer kann den Wert einer Seele schätzen? Wenn du ihren Wert erkennen willst, dann gehe nach Gethsemane und wache dort mit Christo in jenen Stunden des bitteren Seelenkampfes, da sein Schweiß wie große Blutstropfen floß. Blicke auf den am Kreuze erhöhten Heiland. Höre auf den Ruf der Verzweiflung: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Blicke auf das verwundete Haupt, die durchstochene Seite, die durchbohrten Füße. Bedenke, daß Christus alles daran setzte! Um unserer Erlösung willen wurde selbst der Himmel gefährdet. Wenn du am Fuße des Kreuzes bedenkst, daß Christus für nur einen Sünder sein Leben dahingegeben haben würde, dann kannst du den Wert einer Seele schätzen. Wenn du mit Christo in Verbindung stehst, wirst du ein jedes menschliche Wesen so schätzen, wie er es schätzt. Du wirst dieselbe tiefe Liebe für andere empfinden, die Christus für dich fühlte. Dann wirst du imstande sein, Seelen, für die er starb, zu gewinnen und nicht zu vertreiben, sie anzuziehen und nicht abzustößen. Niemand wäre jemals zu Gott zurückgebracht worden, hätte Christus sich nicht persönlich um ihn bemüht,

und es geschieht wiederum durch persönliche Arbeit, daß wir Seelen retten können. Wenn du Menschen siehst, die dem Tode entgegengehen, wirst du nicht in Ruhe und Gleichgültigkeit müßig zusehen. Je größer ihre Sünde und je tiefer ihr Elend, desto ernster und liebevoller werden deine Bemühungen zu ihrer Rettung sein. Du wirst die Bedürfnisse derer erkennen, die da leiden, die gegen Gott gesündigt haben und von dem Gewicht ihrer Sündenschuld niedergedrückt sind. Du wirst herzliches Mitleid mit ihnen haben und wirst ihnen eine hilfreiche Hand entgegenstrecken. In den Armen deines Glaubens und deiner Liebe wirst du sie zu Christo bringen; dann wirst du über sie wachen und sie ermutigen, und dein Mitgefühl und Vertrauen werden sie stärken, daß sie nicht wieder zurückfallen.

Alle Engel im Himmel stehen bereit, in dieser Arbeit mitzuwirken. Alle Hilfsquellen des Himmels stehen denen zu Gebote, welche die Verlorenen zu retten versuchen. Engel werden uns helfen, die Gleichgültigsten und Verhärtetsten zu erreichen, und wenn eine Seele zu Gott zurückgebracht wird, dann freut sich der ganze Himmel. Seraphim und Cherubim greifen in ihre goldenen Harfen und bringen Gott und dem Lamme Loblieder dar für ihre, den Menschenkindern erwiesene Liebe und Gnade.



Was die *Liebe* vermag

In einem norwegischen Städtchen herrschte große Aufregung. Eine Einbrecherbande machte den Ort unsicher! Der Polizei gelang es endlich, einen von der Gesellschaft festzunehmen. Es war ein Bursche von 15 — 16 Jahren. Er hieß Lars Skrefsrud. Lars wurde wegen Diebstahls zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Als die Zeit um war und er entlassen wurde, ging er nach Hause. Aber in seinem Heimatdorf steckten die Leute die Köpfe zusammen, wenn er vorüberging. Als er am ersten Sonntag in die Kirche kam, erhob sich ein Gemurmel: „Was will der hier? Der sollte sich unter anständigen Menschen nicht mehr sehen lassen!“ Lars konnte nicht bleiben, er ging nach Stavanger. Dort klopfte er eines Tages am Missionshaus an. Er hatte im Gefängnis seine Sünde erkannt und bereut, und er hatte den Heiland gefunden. Nun wollte er gern unter den Heiden von diesem Heiland erzählen. Als aber der Missionsdirektor hörte, daß Lars wegen Diebstahls im Gefängnis gesessen hatte, sagte er: „Nein, dich können wir nicht brauchen! Wir können doch keinen Dieb, der aus dem Gefängnis kommt, als Missionar aussenden!“ Lars kam dann nach Deutschland und arbeitete eine Zeitlang in Berlin. Eines Tages ging er zu dem Pastor Prochnow, der Missionare nach Indien schickte. Er sagte ihm seinen Herzenswunsch und gestand auch gleich offen und ehrlich: „Ich bin aber im Gefängnis gewesen, weil ich gestohlen habe!“ Da schaute ihn Pastor Prochnow lange an, und dann reichete er ihm die Hand.

Was ist aus Lars, dem Dieb, der im Gefängnis gesessen hatte, geworden? In Indien lebte ein armes Heidenvolk, die Santals. Sie wohnten in elenden Hütten und beteten böse Geister an. Zauberei und Mord waren unter ihnen an der Tagesordnung. Zu ihnen ging Lars Skrefsrud. Als sie merkten, daß er sie liebte, kamen sie in Scharen zu ihm und horchten auf seine Verkündigung. Tausende bekehrten sich. Überall entstanden Christengemeinden. Lars Skrefsrud wurde ein berühmter Missionar.

Es ist schlimm, wenn ein Mensch in seiner Jugend auf verkehrte Bahnen kommt. Viele verachten ihn dann darum. Aber was sagt Jesus zu einem solchen Sünder? Er verachtet ihn nicht, er nimmt ihn an! Die verachtete Frau, die weinend zu ihm kam und seine Füße salbte, nahm er freundlich an und sagte zu ihr: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Den Dieb Lars Skrefsrud nahm er an und machte einen fröhlichen Verkünder seiner Sünderliebe aus ihm. Aber den Pharisäer Simon strafte er mit harten Worten, denn er gehörte zu denen, die meinen, man brauche keinen Heiland. Die schlimmste Sünde vergibt Jesus! Wer ihn aber nicht haben will, der ist verloren.

**ICH BIN DER
GUTE HIRTE
UND ERKENNE
DIE MEINEN
UND BIN
BEKANNT
DEN MEINEN.
UND ICH
LASSE MEIN
LEBEN FÜR
DIE SCHAFEN.**

JOHANNES 10/14-15



WER IST DENN MEIN Nächster ?

Unter den Juden verursachte die Frage: „Wer ist denn mein Nächster?“ endlose Erörterungen. Sie hegten keinen Zweifel betreffs der Heiden und der Samariter. Diese waren Fremdlinge und Feinde. Aber wo sollte die Scheidelinie unter den Angehörigen ihres eigenen Volkes, wo unter den verschiedenen Gesellschaftsklassen gezogen werden? Wen sollte der Priester, der Rabbiner, der Älteste als Nächsten betrachten? Sie brachten ihr Leben in einer Runde von Zeremonien zu, um sich zu reinigen. Die Berührung mit der unwissenden und achtlosen Menge würde, so lehrten sie, eine Befleckung verursachen, die schwer zu beseitigen sei. Sollten sie die „Unreinen“ als ihre Nächsten betrachten?

Diese Frage beantwortete Christus im Gleichnis von dem barmherzigen Samariter. Er zeigte, daß mit unserem Nächsten nicht nur jemand gemeint ist, der mit uns derselben Gemeinde angehört oder denselben Glauben hat, den wir haben. Es ist hier keine Rede von einem Rassen-, Farben- oder Klassenunterschied; sondern eine jede Person, die unserer Hilfe bedarf, ist unser Nächster. Eine jede vom Widersacher verwundete und zerschlagene Seele ist unser Nächster. Unser Nächster ist ein jeder, der Gottes Eigentum ist.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter wurde durch eine Frage veranlaßt, welche ein Schriftgelehrter an Christum richtete. Als der Heiland lehrte, „stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Die Pharisäer hatten den Schriftgelehrten veranlaßt, diese Frage zu stellen; und zwar in der Hoffnung, daß sie Christum in seinen Worten fangen möchten, und so lauschten sie denn begierig seiner Antwort. Aber der Heiland ließ sich in keine Streitfrage mit ihnen ein. Er ließ sich die Antwort

von dem Fragesteller selbst geben. „Wie stehet im Gesetz geschrieben?“ fragte er, „wie liestest du?“ Die Juden beschuldigten Jesum immer noch, es mit dem auf Sinai gegebenen Gesetz leicht zu nehmen; Jesus aber machte die Frage der Seligkeit vom Halten der Gebote abhängig.

Der Schriftgelehrte sagte: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst.“ „Du hast recht geantwortet,“ sagte Christus, „tue das, so wirst du leben.“

Der Schriftgelehrte war mit der Stellungnahme und den Werken der Pharisäer nicht zufrieden. Er hatte in der Schrift mit dem Wunsche geforscht, ihre wirkliche Bedeutung kennenzulernen. Es lag ihm am Herzen, und deshalb fragte er in voller Aufrichtigkeit: „Was muß ich tun?“ In seiner Antwort betreffs der Anforderungen, die das Gesetz stellte, übergang er die vielen zeremoniellen und rituellen Vorschriften. Diesen legte er keinen Wert bei, sondern führte die zwei großen Grundsätze an, in denen das ganze Gesetz und die Propheten zusammengefaßt sind. Durch die Billigung dieser Antwort gewann der Heiland einen Vorteil bei den Rabbinern. Sie konnten ihn nicht tadeln, weil er etwas billigte, was von einem Ausleger des Gesetzes gesagt worden war.

„Tue das, so wirst du leben,“ sagte Christus. Er stellte in seinen Lehren das Gesetz immer als ein göttliches Ganzes hin und zeigte, daß es unmöglich sei, ein Gebot davon zu halten und ein anderes zu übertreten, weil alle von demselben Grundsatz ausgehen. Des Menschen Schicksal wird durch seinen Gehorsam gegen das ganze Gesetz bestimmt. Christus wußte, daß niemand das Gesetz in seiner eigenen Kraft erfüllen konnte. Er

wünschte den Schriftgelehrten zu eingehendem und genauem Forschen anzuregen, damit er die Wahrheit finden möchte. Nur indem wir die Kraft und Gnade Christi annehmen, können wir das Gesetz halten. Der Glaube an die Versöhnung für die Sünde befähigt den gefallenen Menschen, Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben.

Der Schriftgelehrte wußte, daß er weder die ersten vier noch die letzten sechs Gebote gehalten hatte. Er wurde durch die Worte Christi überführt; aber anstatt seine Sünde zu bekennen, suchte er sich zu entschuldigen. Lieber als die Wahrheit anzuerkennen, versuchte er zu zeigen, wie schwierig die Erfüllung des Gesetzes sei. In dieser Weise hoffte er, der Überführung auszuweichen und sich in den Augen des Volkes zu rechtfertigen. Des Heilandes Worte hatten ihm gezeigt, daß seine Frage nutzlos war, da er sie ja selbst beantworten konnte. Dennoch richtete er eine andere Frage an ihn und sagte: „Wer ist denn mein Nächster?“

Wiederum weigerte sich Christus, in eine Streitfrage hineingezogen zu werden. Er beantwortete die Frage, indem er ein Vorkommnis erzählte, das noch frisch im Gedächtnis seiner Zuhörer war. „Es war ein Mensch,“ sagte er, „der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon, und ließen ihn halbtot liegen.“

Der von Jerusalem nach Jericho Reisende mußte einen Teil der Wüste Judäas durchwandern. Der Weg führte durch eine wilde, felsige Bergschlucht, in welcher Räuber hausten, und die oft der Schauplatz von Gewalttaten war. Hier wurde der Reisende angegriffen, aller seiner Wertsachen beraubt und halbtot am Wege liegen gelassen. Während er in dieser Verfassung dalag, kam ein Priester des Weges; er sah den Mann verwundet daliegen und sich in seinem Blute wälzen, aber er ließ ihn liegen, ohne ihm Hilfe zu leisten. „Da er ihn sah, ging er vorüber.“ Dann kam ein Levit des Weges. Neugierig zu erfahren, was geschehen sei, hielt er an und blickte auf den Leidenden. Er wußte recht gut, was er tun sollte, aber es war keine angenehme Pflicht. Er wünschte, daß er nicht des Weges gekommen wäre und den verwundeten, mißhandelten Mann nicht gesehen hätte. Er redete sich selbst ein, daß die Sache ihn nichts angehe und „ging vorüber“.

Aber jetzt kam ein Samariter desselben Weges entlang, und als er den Leidenden sah, verrichtete er das Werk, welches die anderen nicht hatten tun wollen. In Liebe und Güte diente er dem verwundeten Manne. „Da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des anderen Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Der Priester und der Levit gaben sich beide für fromm aus; aber der Samariter zeigte, daß er wahrhaft bekehrt war. Es war für ihn nicht angenehmer, den Dienst auszuüben als für den Priester und den Leviten, aber er bewies in Sinn und Tat, daß er im Einklang mit Gott war.

Jesus führte hier die Grundsätze des Gesetzes in einer direkten kraftvollen Weise vor und zeigte seinen Zuhörern, daß sie es vernachlässigt hatten, diese Grundsätze auszuüben. Seine Worte waren so bestimmt und treffend, daß die Zuhörer keine Gelegenheit fanden, verfängliche Einwürfe zu machen. Der Schriftgelehrte fand an dem Gesagten nichts auszusetzen. Sein Vorurteil in bezug auf Christum war beseitigt. Aber er hatte seine nationale Abneigung noch nicht genügend überwunden, um freiwillig zu erklären, daß der Samariter am edelsten gehandelt habe. Als Christus ihn fragte: „Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?“ da antwortete er: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“

„Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen.“ Zeige denen, die in Not sind, gleiche Liebe und Güte. Dadurch wirst du den Beweis geben, daß du das ganze Gesetz hältst.

Der große Unterschied zwischen den Juden und den Samaritern war ein Unterschied in ihrem Glauben, nämlich betreffs der Frage, worin die wahre Anbetung Gottes bestehe. Die Pharisäer sagten nichts Gutes über die Samariter, sondern überhäufte sie mit den bittersten Flüchen. So groß war die gegenseitige Abneigung zwischen den Juden und den Samaritern, daß es dem samaritanischen Weibe befremdlich schien, daß Christus sie um einen Trunk Wassers bat. „Wie bittest du von mir zu trinken,“ sagte sie, „so du ein Jude bist, und ich ein samaritanisches Weib?“ „Denn,“ fügt der Evangelist hinzu, „die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.“ (Joh. 4, 9.) Und als die Juden so mit tödlichem Haß gegen Christum erfüllt waren, daß sie sich im Tempel erhoben, um ihn zu steinigen, da konnten sie keine passenderen Worte finden, um ihren Haß auszudrücken, als: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?“ (Joh. 8, 48.) Dennoch vernachlässigten der Priester und der Levit gerade das Werk, welches Gott ihnen aufgetragen hatte, und überließen es einem gehäßten und verachteten Samariter, einem ihrer eigenen Landsleute zu dienen.

Der Samariter hatte das Gebot erfüllt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,“ und dadurch gezeigt, daß er gerechter war als jene, die ihn verdammt. Sein eigenes Leben wagend, hatte er den verwundeten Mann wie seinen Bruder behandelt. Dieser Samariter stellte Christum dar. Unser Heiland hat für uns eine solche Heil offenbart, der die Liebe eines Menschen nie gleich kommen kann. Als wir zerschlagen und am Sterben waren, hatte er Mitleid mit uns. Er ging nicht an uns vorüber und ließ uns nicht hilflos und hoffnungslos umkommen. Er blieb nicht in seinem heiligen, glücklichen Heim, wo er von allen himmlischen Heerscharen geliebt wurde. Er sah unsere große Not, nahm sich unserer Sache an und verband sein eigenes Wohl eng mit dem der Menschheit. Er starb, um seine Feinde zu retten. Er betete für seine Mörder, und auf sein eigenes Beispiel hinweisend, sagte er zu seinen Nachfolgern: „Das gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebet“; „wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebt.“ (Joh. 15, 17; 13, 34.)

Der Priester und der Levit waren der Anordnung Gottes gemäß im Tempel gewesen,

um dort anzubeten. An diesem Dienst teilzunehmen, war ein großes und erhabenes Vorrecht, und der Priester und der Levit fühlten, daß, wenn Gott sie in dieser Weise ehrte, es unter ihrer Würde sei, einem unbekannten Leidenden am Wege zu dienen. So kam es, daß sie die besondere Gelegenheit, die Gott ihnen als seinen Werkzeugen gab, einem Mitmenschen zum Segen zu sein, vernachlässigten.

Viele machen auch heute einen ähnlichen Fehler. Sie teilen ihre Pflichten in zwei verschiedene Klassen ein; die eine Klasse enthält große Pflichten, die im Gehorsam gegen das Gesetz Gottes getan werden müssen; die andere Klasse besteht aus sogenannten kleinen Dingen, unter denen das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,“ ganz übersehen wird. Die Erfüllung dieser Pflichten hängt von der Laune ab, die wiederum den Neigungen und Antrieben unterworfen ist. Dadurch leidet der Charakter Schaden, und die Religion Christi wird falsch dargestellt.

Viele glauben, daß ihrer Würde Abbruch getan würde, wenn sie der leidenden Menschheit dienten. Viele blicken mit Gleichgültigkeit und Verachtung auf solche, die den Seelentempel ruiniert haben. Andere vernachlässigen die Armen aus anderen Beweggründen. Sie sind, wie sie glauben, im Werke Christi tätig und versuchen irgendein würdiges Unternehmen aufzubauen. Sie meinen, daß sie ein großes Werk tun und deshalb nicht innehalten können, um den Armen und Bedürftigen Beachtung zu schenken. Ja, es mag sogar vorkommen, daß sie in der Förderung ihres vorgeblichen großen Werkes die Armen unterdrücken. Sie bringen sie vielleicht in schwierige Verhältnisse, berauben sie ihrer Rechte oder vernachlässigen ihre Bedürfnisse. Dennoch glauben sie, daß alles dies zu rechtfertigen ist, weil sie ja, wie sie behaupten, das Werk Christi fördern. Viele lassen einen Bruder oder Nachbar ge-

genwidrige Umstände ankämpfen, ohne ihm zu helfen. Weil sie behaupten, Christen zu sein, mag dieser veranlaßt werden zu denken, daß sie in ihrer kalten Selbstsucht Christum darstellen. Weil vorgebliche Knechte des Herrn nicht seine Mitarbeiter sind, wird die Liebe Gottes, die von ihnen ausfließen sollte, in einem hohen Grade von ihren Mitmenschen ferngehalten, und viele Lob- und Danksagungen, die von Menschenherzen und -lippen zu Gott emporsteigen sollten, werden im Keim erstickt. Gott wird der Ehre und Verherrlichung, die seinem heiligen Namen gebühren, beraubt. Er wird der Seelen beraubt, für die Christus starb, Seelen, die er gern in sein Reich bringen möchte, um dort durch die endlosen Zeitalter der Ewigkeit hindurch in seiner Gegenwart zu wohnen.

Die göttliche Wahrheit hat wenig Einfluß auf die Welt, und sollte doch, wenn sie praktisch in unserem Leben verwertet wird, viel Einfluß ausüben. Allenthalben bekennt man die Religion dem Namen nach, aber sie hat wenig Wert. Wir mögen vorgeben, Nachfolger Christi zu sein, mögen behaupten, eine jede im Worte Gottes enthaltene Wahrheit zu glauben, aber das wird unserem Nächsten nichts nützen, wenn unser Glaube nicht in unser tägliches Leben hineingebracht wird. Unser Bekenntnis mag himmelhoch sein, aber es wird weder uns noch unsere Mitmenschen selig machen, wenn wir nicht Christen sind. Ein richtiges Beispiel wird der Welt mehr nützen als alle unsere Bekenntnisse.

Christi Sache kann durch kein selbstsüchtiges Leben gefördert werden. Seine Sache ist die Sache der Bedrückten und der Armen. In den Herzen seiner vorgeblichen Nachfolger muß mehr von dem innigen Mitgefühl Christi sein — eine tiefere Liebe für die, welche er so hoch geschätzt hat, daß er sein eigenes Leben zu ihrer Rettung dahingab.

Fortsetzung Seite 10

DEINE FAMILIE

Deine Nächsten

„Ist das Mittagessen noch nicht fertig? Gestern war es gerade so — immer zu spät!“ rief Herr Braun, als er, ohne seine Frau anzublicken, eilig seinen Hut an den Haken hängte.

Frau Braun war gerade im Begriff, die Teller auf den Tisch zu stellen; bei den Worten ihres Mannes trat ein schmerzlicher Ausdruck in ihr Gesicht. Sie stellte die Teller hin und trocknete schnell die Tränen ab, die in ihre Augen getreten waren.

Sie hatte so viel Arbeit und war nun ganz erschöpft. Während sie das Mittagessen fertig bereitete, dachte sie zurück an den ersten Tag ihrer Ehe. Sie dachte an die erste Mahlzeit, die sie mit ihrem Gatten eingenommen hatte; wie er sich über ihre Kochkunst gefreut hatte und ihr eine Anerkennung gab. Damals hatte er ihr noch abends geholfen, und wieviele Gelegenheiten fand er immer, ihr seine Liebe zu beweisen. Und nun war er so ganz von seinem Geschäft in Anspruch genommen. Im Laufe der Jahre waren seine Sorgen und Verantwortlichkeiten gewachsen, seine Nerven wurden überanstrengt, und sein sonst so liebevolles Wesen wich allmählich der Selbstsucht und einer üblen Laune.

Frau Brauns Sorgen waren ebenfalls gewachsen, und sie sehnte sich nach einem aufmunternden Wort. Aber vergebens hoffte sie auf einen kleinen Beweis seiner alten Liebe, auf ein Wort der Anerkennung. Oft fühlte sie sich verlassen, und dann suchte sie sich ein stilles Plätzchen, wo ihr die Tränen etwas Erleichterung verschaffen konnten.

Ein großer Trost waren ihr die Kinder. Als sie sich an diesem Morgen einen Augenblick, hingesetzt hatte, um sich auszuruhen, kam ihre kleine Tochter leise auf sie zu, schlang die Ärmchen um ihren Hals und flüsterte: „Ich habe dich lieb, Mama.“ Diese Worte, gerade in dem Augenblick gesprochen, als sie an vergangene Zeiten dachte, gaben ihr Hoffnung, daß diese Tage des Glücks wiederkehren würden.

Sie raffte sich auf und arbeitete weiter an der Zubereitung des Essens. Sie fühlte sich müde und legte oft ihre Hand an die schmerzende Stirn. Die Arbeit ging nicht so flink von der Hand wie sonst. Dann kam der Mann — ihr Mann. Sie hörte seinen Schritt und sah schon im Geist das alte, liebe Lächeln, hörte seinen fröhlichen Gruß.

In dieser Verfassung war sie, als Herr Braun eintrat. Kein Wunder, daß sie bei seinem Gruß abgehärtet und niedergeschlagen aussah. Schweigend arbeitete sie weiter. Sie versuchte sich zu beeilen, aber es war ihr nicht möglich.

„Schnell, schnell, beeile dich doch, ich kann nicht den ganzen Tag warten, außerdem habe ich gerade heute nachmittag eine Extraarbeit“, fuhr Herr Braun fort. Nun war es genug. Sie blieb stehen, alle Gegenstände im Zimmer begannen sich zu drehen. Vor ihren Augen wurde es schwarz, und sie sank auf die Erde.

Im selben Augenblick kniete Herr Braun an der Seite seiner Frau, aber seine zärtlichen Worte blieben unerwidert. Der überbürdete Körper war zusammengebrochen.

Herr Braun hatte sein Gesicht in den Händen vergraben. Der Arzt hatte ihm keine Hoffnung gegeben. „Es ist ein nervöser Zusammenbruch, und ihre Lebenskraft ist fast zu gering, um noch an Genesung denken zu können“, hatte er gesagt. Nun überdachte auch er die Vergangenheit. Er sah seine Frau als seine junge Braut, erinnerte sich an ihre Freude, wenn er von der Arbeit heimkam. Er hörte ihr Lachen, fühlte ihre Liebkosungen. Dann dachte er an die Jahre harter, mühsamer Arbeit. Nie hatte sie geklagt. Plötzlich, als er daran dachte, daß auch ihre Sorgen in den Jahren gewachsen waren, erkannte er seine Gedankenlosigkeit. Er hatte es nicht einmal bemerkt, wie schwach sie geworden war. Vergeblich bemühte er sich, in dem Aufruhr seiner Gefühle ruhig zu scheinen.

Er ging an das Bett der Kranken, streichelte zärtlich ihr Haar, küßte ihre Stirn und barg sein Gesicht in dem Kissen neben dem ihren. Sie war kaum imstande, sich zu rühren, aber schwach erkannte sie, was geschah. Neuer Lebensmut durchströmte sie, und langsam kehrte ihre Gesundheit zurück.

Nicht mehr länger brauchte sich Frau Braun vergeblich nach freundlichen, ermunternden Worten ihres Mannes zu sehnen.

Ein kleines, liebes Wort
Scheucht Leid und Kummer fort.
Mach' Herz wär' nicht gebrochen,
Wär' Trost ihm zugesprochen.

Fortsetzung von Seite 9

Diese Seelen sind köstlich, unendlich viel köstlicher als irgendeine andere Opfergabe, welche wir Gott darbringen können. Alle Kraft auf irgendein anscheinend großes Werk zu verwenden und dabei die Bedürftigen vernachlässigen oder dem Fremdling sein Recht schmälern, ist ein Dienst, der nicht das Wohlgefallen Gottes hat.

Die Heiligung der Seele durch das Wirken des Heiligen Geistes ist das Einpflanzen der Natur Christi in die Menschheit. Die Evangeliumsreligion ist Christus im Leben — ein tätiges Lebenselement. Es ist die im Charakter und in guten Werken offenbarte Gnade Christi. Die Grundsätze des Evangeliums können von keinem Teil des täglichen Lebens getrennt werden. Ein jeder Zweig christlicher Erfahrung und christlichen Wirkens soll eine Darstellung des Lebens Christi sein.

Die Liebe ist die Grundlage der Gottseligkeit. Was auch das Bekenntnis sein mag, so hat doch niemand reine, wahre Liebe zu Gott, wenn er nicht eine selbstlose Liebe zu seinem Bruder hat. Aber diese Liebe können wir niemals dadurch erlangen, daß wir versuchen, andere zu lieben. Was uns not tut, ist, die Liebe Christi im Herzen zu haben. Wenn das eigene Ich in Christum aufgeht, dann fließt die Liebe Christi von selbst unwillkürlich hervor. Die Vollkommenheit des christlichen Charakters wird erreicht, wenn das Verlangen, anderen zu helfen und ihnen zum Segen zu sein, beständig in uns wach ist, wenn der Sonnenschein des Himmels das Herz erfüllt und in unserem Antlitz sich offenbart.

Es ist nicht möglich, daß ein Herz, in dem Christus wohnt, liebeleer ist. Wenn wir Gott lieben, weil er uns zuerst geliebt hat, werden wir alle lieben, für die Christus gestorben ist. Wir können nicht in Berührung mit der Gottheit kommen, ohne gleichzeitig in Berührung mit der Menschheit zu gelangen; denn in ihm, der auf dem Throne des Weltalls sitzt, sind Gottheit und Menschheit vereint. Sind wir mit Christo verbunden, so sind wir auch durch die goldenen Glieder der Liebeskette mit unseren Mitmenschen verbunden. Dann werden das Mitleid und die Barmherzigkeit Christi sich in unserem Leben bekunden. Wir werden nicht warten, bis die Bedürftigen und Unglücklichen zu uns gebracht werden; man braucht nicht erst

unser Herz weich zu stimmen für das Leid anderer. Es wird ebenso natürlich für uns sein, den Bedürftigen und Leidenden zu dienen, wie es für Christum war, umherzugehen und Gutes zu tun.

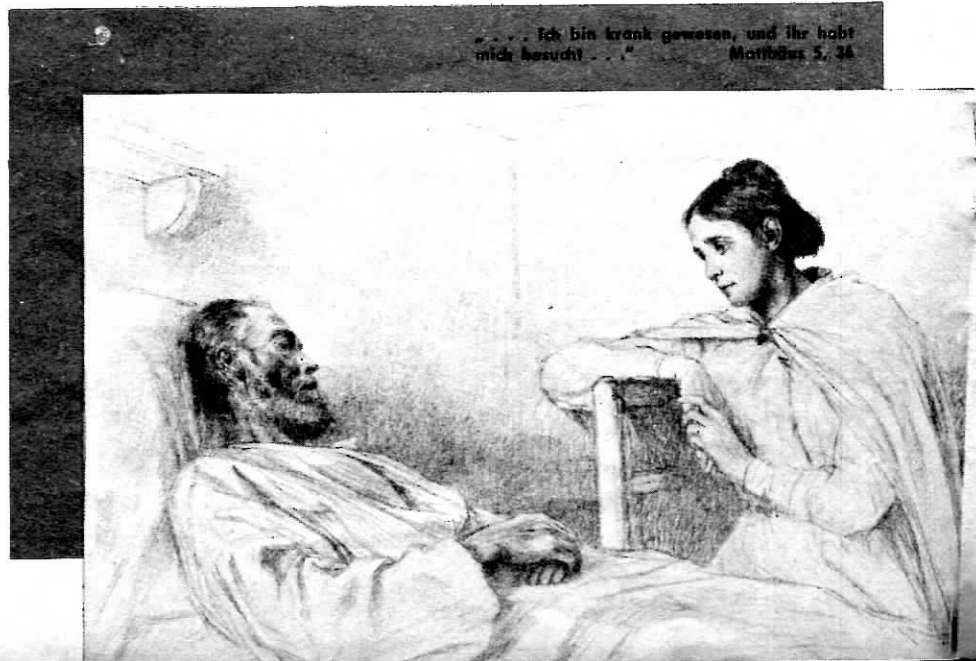
Überall wo Liebe und Mitleid sich kundtun, wo das Herz anderen zum Segen wird und sie beglückt, offenbart sich das Wirken des Geistes Gottes. Inmitten der Tiefen des Heidentums sind Menschen, die nichts vom geschriebenen Gesetze Gottes wußten und selbst den Namen Christi nie gehört hatten, freundlich und liebevoll gegen Christi Jünger gewesen und haben sie mit Gefahr ihres eigenen Lebens geschützt. Solche Handlungen bekunden das Wirken göttlicher Kraft. Der Heilige Geist hat die Gnade Christi in das Herz der Wilden gepflanzt und — gegen ihre Natur und die ihnen zuteil gewordene Erziehung — ihr Mitgefühl erweckt. Das „wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.“ (Joh. 1, 9) scheint in ihre Seele hinein, und dies Licht wird, wenn sie ihm folgen, ihre Füße zum Reiche Gottes führen.

Die Herrlichkeit des Himmels zeigt sich in dem Bestreben, den Gefallenen aufzuhelfen und die Betrübten zu trösten; und wo Christus in menschlichen Herzen wohnt, da wird er in derselben Weise offenbar werden. Überall, wo die Religion Christi tätig ist, da wird sie Segen bringen; überall, wo sie wirkt, wird sie Licht verbreiten.

Vor Gott gilt kein Unterschied der Nationalität, Rasse oder Klasse. Er ist der Schöpfer des ganzen Menschengeschlechts. Alle Menschen bilden durch die Schöpfung eine Familie und sind eins durch die Erlösung. Christus kam, um jeden trennenden Zaun, jede Scheidewand fortzunehmen und eine jede Abteilung des Tempels zu öffnen, so daß eine jede Seele freien Zutritt zu Gott haben kann. Seine Liebe ist so weitgehend, so tief, so umfassend, daß sie alles durchdringt. Sie hebt die armen Seelen, die durch Satans Täuschungen betört worden sind, außerhalb dessen Bereich und bringt sie in eine erreichbare Nähe des Thrones Gottes, des Thrones, der von dem Bogen der Verheißung umgeben ist.

In Christo ist weder Jude noch Grieche, Knecht oder Freier. Alle sind durch sein teures Blut nahegebracht. (Gal. 3, 28; Eph. 2, 13.)

... Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht ...
Matthäus 25, 34



SIE SIND ARM

- WIR SIND REICH



ZAHLEN, DIE ZU DENKEN GEBEN!

Die Hälfte aller Menschen lebt unter dem Existenzminimum. Die schnelle Bevölkerungszunahme führt trotz weiterer Hilfsmaßnahmen zu einem weiteren Vordringen des Hungers. 1938 erhielten 36,6 % der Weltbevölkerung weniger als 2 200 Kalorien täglich; 1948 waren es bereits 59,5 %.

Am schlimmsten leiden die Kinder.

Wenigstens die Hälfte aller auf der Erde lebenden Kinder leidet an akutem Hunger. 1950 starben von 1 000 Kindern unter einem Jahr in Schweden 22, in manchen Teilen Afrikas 350 und in einigen Gebieten Brasiliens sogar bis 450.

Durch die hohe Kindersterblichkeit liegt das durchschnittliche Lebensalter in Ägypten und Indien bei 35 Jahren. In Europa liegt es bei 65 und mehr Jahren.

1 Arzt für 50 000 Menschen.

1952 gab es etwa 350 000 000 Malariafälle. 1957 zählte man etwa 10 bis 12 Millionen Leprakranke. Trotz dieser furchtbaren Krankheitsnot kommt in Indonesien auf über 50 000 Menschen nur ein einziger Arzt, in Afrika auf 28 000. Auf einen Arzt in Europa entfallen dagegen nur 956 Einwohner.

Wir verdienen das Zehnfache!

1950 betrug das durchschnittliche Jahreseinkommen in den USA 1500 Dollar, in Schweden 780 Dollar, in Indien dagegen nur 55 Dollar. 30 % der Erdbevölkerung besitzen 80 % der Güter dieser Erde. 70 % der Bevölkerung müssen sich in die restlichen 20 % teilen.

Und was tun wir?

Eine Durchschnittsfamilie von 4 Personen verdiente 1960 bei uns 16 300,— DM. Sie gab im gleichen Zeitraum etwa 1 470,— DM für Tabak und Alkohol aus. Der Beitrag einer vierköpfigen evangelischen Familie für „Brot für die Welt“ betrug im gleichen Jahr 2,30 DM.

(„Neues Leben“, Januar 1963)

Welcher Religionsunterschied auch bestehen mag, ein Ruf von der leidenden Menschheit muß stets gehört und beachtet werden. Wo wegen Religionsverschiedenheiten bittere Gefühle bestehen, kann durch persönliche Dienstleistung viel Gutes getan werden. Liebendes Dienen wird das Vorurteil wegnehmen und Seelen für Gott den Herrn gewinnen.

Wir sollten ein Herz für die Sorgen, Schwierigkeiten und Kümernisse anderer haben. Wir sollten an den Freuden und Leiden von hoch und niedrig, reich und arm teilnehmen. „Umsonst habt ihr's empfangen,“ sagte Christus, „umsonst gebt es auch.“ (Matth. 10, 8.) Überall um uns her sind arme, bedrückte Seelen, die mitfühlender Worte und hilfreicher Handlungen bedürfen. Es gibt Witwen, die der Teilnahme, des Beistandes bedürfen; Waisenkinder, die nach dem Gebot des Meisters von den Nachfolgern Christi als ein von Gott anvertrautes Vermächtnis in Obhut genommen werden sollen. Nur zu oft werden sie unbeachtet gelassen. Sie mögen zerlumpt, roh und anscheinend in jeder Hinsicht wenig versprechend sein, aber dennoch sind sie das Eigentum Gottes. Sie sind mit einem großen Preis erkaufte und in seinen Augen so köstlich wie wir. Sie sind Glieder der großen Familie Gottes, und Christen sind als seine Haushalter verantwortlich für sie. „Ihre Seelen,“ sagt er, „will ich von deiner Hand fordern.“

Die Sünde ist das größte aller Übel, und wir sollten den Sünder bemitleiden und ihm helfen. Alle können natürlich nicht in derselben Weise erreicht werden. Es gibt viele, die ihren Seelenhunger verbergen. Ihnen würde ein liebevolles Wort oder eine Tat, die ihnen zeigt, daß man ihrer gedenkt, eine große Hilfe sein. Andere sind in der größten Bedrängnis, ohne es zu wissen; sie erkennen ihren schrecklichen Seelenzustand

nicht. Viele sind so tief in Sünde versunken, daß sie alles Gefühl und Verständnis für ewige Dinge, daß sie die Gottähnlichkeit verloren haben und kaum wissen, ob sie Seelen haben, die errettet werden können oder nicht. Sie haben weder Glauben an Gott, noch Zutrauen zu Menschen. Viele von diesen können nur durch selbstlose, liebevolle Handlungen erreicht werden; für ihre leiblichen Bedürfnisse muß zuerst gesorgt werden. Sie müssen gespeist, gereinigt und anständig gekleidet werden. Wenn sie die Beweise der selbstlosen Liebe sehen, wird es ihnen leichter sein, an die Liebe Christi zu glauben.

Es gibt viele, die fehlen und ihre Schande und ihre Torheit fühlen. Sie blicken auf ihre Fehler und Mißgriffe, bis sie an den Rand der Verzweiflung getrieben werden. Solche Seelen dürfen wir nicht vernachlässigen. Wenn jemand gegen den Strom schwimmen muß, so drängt ihn die ganze Kraft des Stromes zurück. Man sollte ihm eine hilfreiche Hand entgegenstrecken, wie dem sinkenden Petrus die Hand des älteren Bruders — die Hand Christi — dargereicht wurde. Redet hoffnungsvolle, aufmunternde Worte — solche Worte, welche Zuversicht und Vertrauen anfachern und Liebe erwecken. Dein geistlich leidender, kranker Bruder bedarf deiner, wie du selbst eines Bruders Liebe bedürftig warst. Er bedarf jemandes Erfahrung, der so schwach gewesen ist, wie er es jetzt ist; er bedarf jemand, der mit ihm fühlen und ihm helfen kann. Die Erkenntnis unserer eigenen Schwäche sollte uns veranlassen, einem anderen in seiner bitteren Not zu helfen. Wir sollten niemals an einer leidenden Seele vorbeigehen, ohne zu versuchen, ihr den Trost zu geben, mit dem wir selbst von Gott getröstet worden sind.

Gemeinschaft mit Christo, persönliche Be-

rührung mit einem lebendigen Heiland, befähigt Gemüt, Herz und Seele, über die niedrige Natur zu triumphieren. Erzählt dem verirrtten Wanderer von einer allmächtigen Hand, die ihn aufrecht erhalten wird, von der unendlichen Menschenliebe Christi, die auch mit ihm fühlt. Es genügt nicht, daß er an das Dasein eines Gesetzes und einer Gewalt glaubt, an etwas, das kein Mitleid mit ihm haben und den Hilferuf der menschlichen Seele nicht hören kann. Er muß eine warme Hand drücken, einem liebevollen Herzen vertrauen können. Helft ihm, an dem Gedanken festzuhalten, daß Gott ihm immer zur Seite ist und immer mit mitleidvoller Liebe auf ihn blickt. Lehrt ihn, an ein Vaterherz zu denken, das immer über Sünde trauert; an eine Vaterhand, die sich beständig nach ihm ausstreckt; an eines Vaters Stimme, die versichert, daß er ihn bei seiner Kraft erhalten und ihm Frieden schaffen wird. (Jes. 27, 5.)

Wenn ihr so wirkt, dann habt ihr Begleiter, die von menschlichen Augen nicht gesehen werden. Engel vom Himmel waren an der Seite des Samariters, der für den mißhandelten, verwundeten Fremdling sorgte, und Boten aus den himmlischen Höfen stehen allen zur Seite, die Gott dadurch dienen, daß sie ihren Mitmenschen helfen; Christus selbst ist ihr Mitarbeiter. Er ist der Heiler, und unter seiner Leitung werdet ihr große Resultate erzielen.

Von der Treue in diesem Werke hängt nicht nur die Wohlfahrt anderer, sondern auch unser eigenes, ewiges Schicksal ab. Christus versucht alle zur Gemeinschaft mit sich zu erheben, damit sie eins mit ihm sein möchten, wie er eins mit dem Vater ist. Er läßt uns mit Leiden und Unglück in Berührung kommen, um uns aus unserer Selbstsucht aufzurütteln. Er will seine Charaktereigen-

Fortsetzung Seite 14

Jesus schafft neues Leben

Das Himmelreich
ist einem Sauerteig gleich,
den ein Weib nahm
und mengte ihn
unter drei Scheffel Mehl,
bis daß es ganz
durchsäuert ward.

Matthäus 13, 33

Viele gebildete und einflußreiche Männer waren herbeigekommen, um den Propheten von Galiläa zu hören. Einige von ihnen blickten mit Neugierde auf die Menge, die sich um Christum versammelt hatte, als er am See lehrte. Alle Gesellschaftsklassen waren vertreten: die Armen, die Ungebildeten, der zerlumpte Bettler, der Räuber mit dem Stempel der Schuld auf seinem Gesicht, die Krüppel, die Ausschweifenden, der Kaufmann und der Rentier, hoch und niedrig, reich und arm; alle drängten sich, um einen Platz zu bekommen, von wo aus sie den Worten Christi lauschen konnten. Indem die Gebildeten auf diese seltsame Versammlung blickten, fragten sie sich selbst: Besteht das Reich Gottes aus solchem Material wie dieses? Und der Heiland antwortete durch ein Gleichnis: „Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert ward.“

Bei den Juden wurde der Sauerteig manchmal als ein Sinnbild der Sünde hingestellt. Während des Passahfestes wur-

den die Leute angewiesen, allen Sauerteig aus ihren Häusern zu entfernen, geradeso, wie sie auch die Sünde aus ihrem Herzen hinaustun sollten. Christus warnte seine Jünger: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welches ist die Heuchelei“, und der Apostel Paulus spricht von dem „Sauerteig der Bosheit und Schalkheit“. (Luk. 12, 1; 1. Kor. 5, 8.) Aber in diesem Gleichnis des Heilandes wird der Sauerteig benutzt, um das Himmelreich darzustellen und die belebende, umwandelnde Kraft der Gnade Gottes zu veranschaulichen.

Niemand ist so schlecht, so tief gefallen, daß ihn das Wirken dieser Kraft nicht mehr erreichen könnte. In alle, die sich dem heiligen Geiste unterwerfen, soll ein neues Lebenselement eingepflanzt werden; das verlorene Bild Gottes soll in der Menschheit wieder hergestellt werden. Aber der Mensch kann sich durch die Ausübung seines Willens nicht umbilden. Ihm mangelt die Kraft, solche Änderung zu bewirken. Der Sauerteig — etwas, das ganz und gar von außerhalb kommt — muß in das Mehl getan werden, damit die gewünschte Veränderung des letzteren bewirkt werden kann. So muß der Sünder die Gnade Gottes annehmen, ehe er für das Reich der Herrlichkeit geschickt gemacht werden kann. Alle Bildung und Erziehung, welche die Welt zu geben vermag, kann kein entartetes Kind der Sünde zu einem Kinde des Himmels umgestalten. Die erneuernde Kraft muß von Gott kommen. Einzig und allein durch den Heiligen Geist kann eine solche Umwandlung geschehen. Alle, die gerettet werden wollen, hoch oder niedrig, reich oder arm, müssen sich dem Wirken dieser Macht unterwerfen.

Wie der Sauerteig, wenn er mit dem Mehl vermengt wird, von innen nach außen wirkt, so bewirkt auch die Gnade Gottes, indem sie an dem Herzen wirkt, eine Umbildung und gänzliche Änderung des Lebens. Ein nur äußerlicher Wechsel genügt nicht, um uns in Harmonie mit Gott zu bringen. Viele versuchen sich zu bessern, indem sie diese oder jene schlechte Gewohnheit ablegen; sie hoffen in dieser Weise Christen zu werden. Aber sie beginnen am verkehrten Platz, sie müssen mit dem Herzen anfangen. Sich als Christ mit dem Mund zu bekennen und die Wahrheit in der Seele zu besitzen, sind zwei grundverschiedene Dinge. Das einfache Wissen der Wahrheit genügt nicht; wir mögen es haben, und unser ganzes Denken und Fühlen kann dennoch unverändert sein. Das Herz muß bekehrt und geheiligt werden.





Wer versucht, die Gebote Gottes nur aus Pflichtgefühl zu halten — weil man es von ihm verlangt — wird nie die Freude, die im Gehorsam liegt, erfahren; in Wirklichkeit gehorcht er nicht. Wo die Forderungen Gottes als eine Last angesehen werden, weil sie den menschlichen Neigungen entgegen sind, da ist das Leben noch kein christliches, denn wahrer Gehorsam ist die Bestätigung eines im Innern lebenden Grundsatzes. Er entspringt aus der Liebe zur Gerechtigkeit, der Liebe zum Gesetze Gottes. Der Kern aller Gerechtigkeit ist Treue gegen unseren Erlöser, Dies wird uns veranlassen, das Rechte zu tun, weil es recht ist — weil Recht tun Gott gefällt.

Die große Wahrheit der Herzensbekehrung durch den Heiligen Geist wird uns in den Worten Christi an Nikodemus gezeigt:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. . . . Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. (Joh. 3, 3-8.)

Der Apostel Paulus sagt durch Eingebung des Heiligen Geistes: „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnade seid ihr selig geworden), und hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu, auf daß er erzeuge in den zukünftigen Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christo Jesu. Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es.“ (Eph. 2, 4-8.)

Der in dem Mehl verborgene Sauerteig wirkt unsichtbar und durchsäuert alles; so wirkt auch der Sauerteig der Wahrheit im geheimen, ruhig und beständig, und die

Seele wird umgebildet. Die natürlichen Neigungen werden unterdrückt und verändert; neue Gedanken, neue Gefühle, neue Beweggründe werden eingepflanzt; als neue Richtschnur für die Ausbildung des Charakters dient nun das Leben Christi. Das Gemüt wird umgestaltet, die Kräfte und Gaben werden in neuen Richtungen verwertet. Es werden dem Menschen keine neuen Geistesfähigkeiten verliehen, sondern die vorhandenen werden geheiligt, das Gewissen wird erweckt und die Charakterzüge so entwickelt, daß sie ihn befähigen, etwas für Gott zu tun.

Oft wird die Frage laut: Warum gibt es denn so viele, die vorgeben, dem Worte Gottes zu glauben, obgleich an ihnen keine Reformation in Worten, im Geiste und im Charakter zu sehen ist? Warum gibt es so viele, die es nicht vertragen können, wenn ihren Plänen und Absichten wider-

sprochen wird, die ein ungeheiltes Gemüt besitzen und deren Worte barsch, herrisch und leidenschaftlich sind? In ihrem Leben zeigt sich noch dieselbe Eigenliebe, dieselbe selbstsüchtige Nachsicht gegen das eigene Ich, dieselbe aufgeregte, unüberlegte Sprache, wie im Leben des Weltmenschen. Man sieht denselben empfindlichen Stolz, dasselbe Nachgeben in den natürlichen Neigungen, dieselbe Verkehrtheit des Charakters, als ob die Wahrheit ihnen gänzlich unbekannt wäre. Die Ursache davon ist, daß sie nicht wirklich bekehrt sind. Sie haben den Sauerteig der Wahrheit nicht im Herzen verborgen, sie haben ihm noch nie Gelegenheit gegeben, sein Werk zu verrichten. Ihre natürlichen und unerzogenen Neigungen zum Bösen sind seiner umbildenden Kraft nicht unterworfen worden. Ihr Leben offenbart die Abwesenheit der Gnade Christi und den Unglauben an seine Macht, den Charakter umzubilden. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ (Röm. 10, 17.) Die Schrift ist das große Werkzeug in der Umbildung des Charakters. Christus betete: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit.“ (Joh. 17, 17.) Wenn man das Wort Gottes studiert und ihm gehorcht, so wirkt es im Herzen und überwältigt eine jede unheilige Eigenschaft. Der Heilige Geist kommt, um uns der Sünde zu überführen, und der in dem Herzen entstehende Glaube wirkt durch die Liebe zu Christo und bildet uns an Leib, Seele und Geist nach seinem Ebenbilde. Dann kann Gott uns benutzen, seinen Willen auszuführen. Die in uns wirkende Kraft bekundet sich äußerlich und veranlaßt uns, anderen die Wahrheit mitzuteilen, die wir empfangen haben.

Die Wahrheiten aus dem Worte Gottes bewirken gerade das im Menschen, was er braucht — die Bekehrung der Seele durch den Glauben. Sie sollen nicht für zu rein und zu heilig gehalten werden, um sie im täglichen Leben in die Tat umzusetzen. Sie sind Wahrheiten, welche bis zum Himmel reichen und die ganze Ewigkeit umfassen, deren belebender Einfluß jedoch mit den menschlichen Erfahrungen verwoben werden muß. Sie müssen alle großen

und alle kleinen Dinge des täglichen Lebens durchdringen. Wird der Sauerteig der Wahrheit in das Herz aufgenommen, so wird er die Wünsche regeln, die Gedanken reinigen, die Gemütsverfassung mildern, die Geistesfähigkeiten und Seelenkräfte beleben und mehr Mitgefühl und Liebe erzeugen.

Die Welt betrachtet einen Menschen, der nach solchen Grundsätzen handelt, als einen Sonderling. Der selbstsüchtige Mensch, der das Geld liebt, lebt nur, um sich Reichtümer und Ehren zu sichern und die Vergnügungen dieser Welt zu genießen. Die ewige Welt läßt er ganz aus seiner Rechnung, aber bei dem Nachfolger Christi werden die weltlichen Dinge nicht seine ganze Aufmerksamkeit fesseln; er wird um Christi willen arbeiten, wird sich selbst verleugnen, um in dem großen Werk der Rettung von Seelen, die ohne Christum und ohne Hoffnung in der Welt sind, helfen zu können. Einen solchen Menschen kann die Welt nicht verstehen, denn er behält seine Augen auf die ewigen Wirklichkeiten gerichtet. Die Liebe Christi mit ihrer Erlösungsmacht ist in sein Herz gedrun- gen. Diese Liebe beherrscht jeden anderen Beweggrund und erhebt ihren Besitzer über den verderblichen Einfluß der Welt.

Das Wort Gottes soll eine heiligende Wirkung auf unseren Verkehr mit einem jeden Gliede der menschlichen Familie haben. Der Sauerteig der Wahrheit erzeugt nicht den Geist der Eifersucht und des Ehrgeizes oder den Wunsch, der erste zu sein. Wahre, vom Himmel geborene Liebe ist nicht selbstsüchtig oder veränderlich. Sie hängt nicht vom menschlichen Lob ab. Das Herz dessen, der die Gnade Gottes annimmt, fließt über von der Liebe zu Gott und zu denen, für die Christus starb. Er strebt nicht mehr nach Anerkennung. Er liebt andere nicht, weil sie ihn lieben und ihm gefallen und seine Verdienste schätzen, sondern weil sie Christi erkaufte Eigentum sind. Wenn die Beweggründe eines solchen, seine Worte oder Handlungen

mißverstanden oder falsch dargestellt werden, so wird er nicht beleidigt, sondern geht still seinen Gang weiter. Er ist gütig und rücksichtsvoll, denkt gering von sich selbst, ist aber voller Hoffnung und vertraut immer auf die Gnade und Liebe Gottes.

Der Apostel ermahnt uns: „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel. Denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ (1. Petr. 1, 15. 16.) Die Gnade Christi soll das Gemüt und die Stimme beherrschen. Ihr Wirken wird sich in Höflichkeit, in zarter Rücksicht eines Bruders gegen den anderen, in gütigen, liebevollen und ermutigenden Worten kundtun. Engel werden in dem Heim weilen, das ganze Leben atmet einen süßen Duft, der als heiliger Weihrauch zu Gott emporsteigt. Die Liebe offenbart sich in Güte, Freundlichkeit, Langmut und Geduld.

Das ganze Aussehen wird verändert. Christus wohnt in den Herzen derer, die ihn lieben und seine Gebote halten, und spiegelt sich auf ihren Angesichtern wider. Wahrheit steht auf ihnen geschrieben, der süße Friede des Himmels wird offenbar, eine beständige Sanftmut, eine mehr als menschliche Liebe ist auf ihnen ausgedrückt.

Der Sauerteig der Wahrheit bewirkt eine Veränderung im ganzen Menschen. Er macht die Groben und Unhöflichen zartfühlend, die Rauhen sanft, die Selbstsüchtigen freigebig. Die Unreinen werden durch ihn gereinigt, im Blute des Lammes gewaschen. Durch seine lebengebende Macht bringt er das ganze Gemüt, die ganze Seele und die ganze Kraft in Einklang mit dem göttlichen Leben. Der Mensch mit seiner menschlichen Natur wird ein Teilhaber der Göttlichkeit. Christus wird durch die Schönheit und Vollkommenheit des Charakters geehrt. Wenn solche Änderungen bewirkt werden, dann stimmen die Engel ein Loblied an, und Gott und Christus freuen sich über die Seelen, die nach dem göttlichen Ebenbilde umgebildet sind.

Fortsetzung von Seite 11

schaften — Mitleid, Erbarmen und Liebe — in uns entwickeln. Indem wir, wie er, anderen dienen, begeben wir uns in seine Schule, um für das Himmelreich geschickt gemacht zu werden; unterlassen wir aber dies Werk, so verwerfen wir seine Belehrungen und wählen die ewige Trennung von seiner Gegenwart.

„Wirst du in meinen Wegen wandeln und meines Dienstes warten,“ erklärt der Herr, so will ich „dir geben von diesen, die hier stehen, daß sie dich geleiten sollen.“ (Sach. 3, 7.) — nämlich von den Engeln, die seinen Thron umgeben. Indem wir die Mitarbeiter himmlischer Wesen in ihrem Werke auf Erden werden, bereiten wir uns vor für ihre Gesellschaft im Himmel. Als „dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit,“ (Hebr. 1, 14.) werden Engel im Himmel die bewillkommenen, die auf Erden nicht gelebt haben, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. (Matth. 20, 28.) In dieser seligen Gemeinschaft werden wir zu unserer ewigen Freude erfahren, was alles in der Frage eingeschlossen ist: „Wer ist denn mein Nächster?“

Ein guter Rat

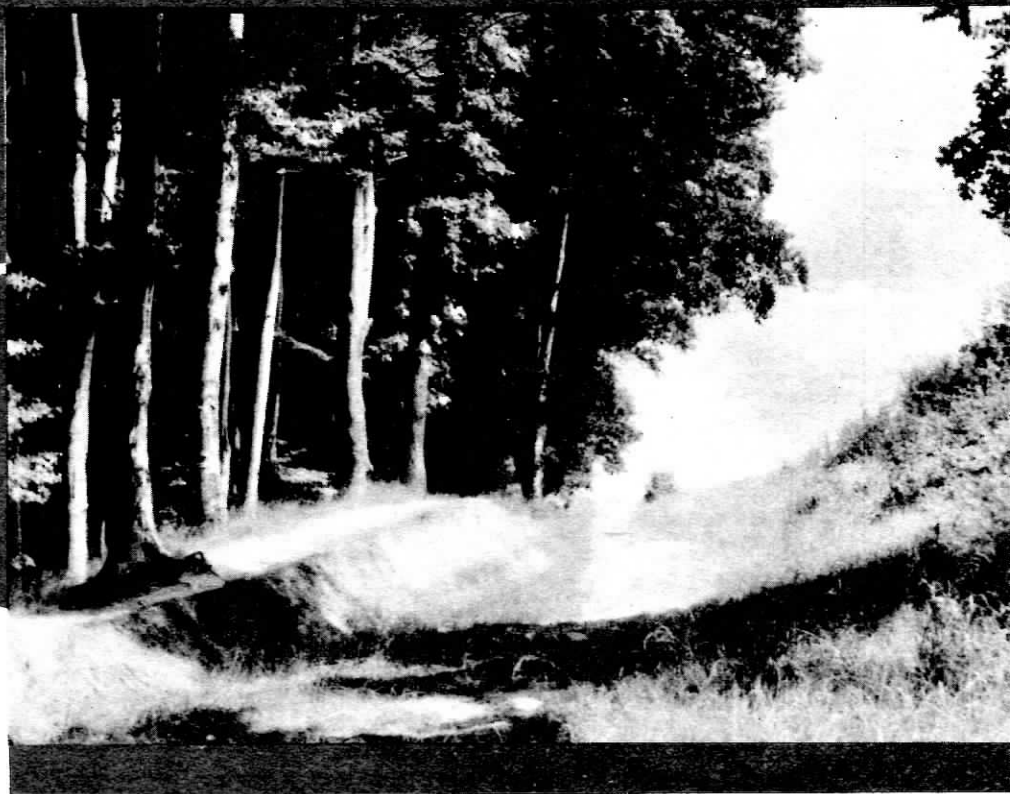
**Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit frischem, freiem Mut
Leicht durch das Leben hin.**

**Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichtum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brot im Frieden bricht,
Den hat Gott wohl bedacht.**

**Sei still im Leiden! „Wie Gott will!“
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.**

Der Weg zum Tode

Ein Gespräch zwischen
Bibel- und Namenschrist



Ich befand mich auf einer längeren Eisenbahnfahrt. Beim Einsteigen suchte ich mir einen bequemen Platz, wo ich mich dem Studium des Wortes Gottes hingeben konnte. Mir gegenüber nahm ein älterer Herr Platz. Als er bemerkte, daß ich die Heilige Schrift las, wandte er sich zu mir mit den Worten: „Verzeihen Sie, mein Herr, glauben Sie, was in dem Buche, das sie dort lesen, geschrieben steht? Es interessiert mich sehr, Ihre Stellung diesem Buche gegenüber kennenzulernen.“ „Warum sollte ich mit meiner Antwort zurückhalten“, erwiderte ich. „Ich bin stets bereit zur Antwort jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in mir ist. Die Bibel ist, kurz gesagt, mein größter Schatz. In meinen Lebenserfahrungen war sie mein Trost, die Freudenquelle meiner Erquickungen. Es ist kein Mensch, sondern der Herr, der durch sie zu uns spricht. Sie ist mein Wegweiser durch dieses Pilgertal geworden, der mir meine ewige Heimat, von der wir stammen und zu der wir wieder kommen sollen, offenbart hat.“

„Darf ich dir die Bruderhand reichen, als jemand, der auch durch Gottes Gnade Christi Eigentum geworden ist?“ sagte da mein Reisegefährte. „Wir sind, wie es scheint, eines Sinnes und auf demselben Wege, hinweg vom Irdischen, hinan zum Himmlischen. Schon lange bin ich bekehrt und lebe in der Gewißheit, daß auch ich die Krone des Lebens empfangen werde.“

„Darf ich fragen, wen ich vor mir habe?“ fragte ich darauf.

„Mein Name ist ‚Namenschrist‘, denn ich nenne mich nach dem Namen des, der mich erlöst hat.“

„Wie mein Name sagt, stützt sich mein Glaube auf die Bibel. Ich heiße ‚Bibelchrist‘, denn ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten (Apostelg. 24, 14).“

Namenschrist: Ich habe mein Neues Testament mitgebracht. Du wirst die Frage gestatten: Erachtest du das Alte und das Neue Testament gleich? Ich sehe, daß du die ganze Bibel vor dir hast.

Bibelchrist: Wenn Jesus in Johannes 5, 39 zu uns sagt: „Suchet in der Schrift“ und wir bedenken, daß in seinen Tagen nur die Schriften des Alten Testaments vorhanden waren, so haben wir kein Recht, anders zu denken als unser Heiland selbst.

N.: Ich dachte immer, das Alte Testament wäre für die Juden und das Neue für die Christen!

B.: Da bist du entschieden falsch unterrichtet. Alle Bücher sind gleich zu achten, denn alle Bücher sind von Gott eingegeben.

„Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ (2. Tim. 3, 16. 17.) „Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ (Joh. 5, 46. 47.) „Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist.“ (2. Petri 1, 21.)

N.: Die verschiedenfache Auslegung der Bibel hat mich schon in große Ratlosigkeit

gebracht. Die Bibel scheint jede Richtung zu begründen. Wie würden sich sonst die vielen Zerklüftungen auf religiösem Gebiet erklären? Ich glaube zwar an die Bibel als Gottes Wort, aber das Wichtigste ist, wiedergeboren zu sein, dies ist unsere Ausweis-karte an der Tür des Himmels.

B.: Die Schrift ist ihr eigener Ausleger, das ist nicht Menschen überlassen. Viele erklären sie zu ihrer eigenen Verdammnis. Ich soll nicht ihr Lehrer, sondern ihr Schüler sein; dann nur werde ich sie verstehen. Auch ist es wahr, daß für uns die Wiedergeburt die Hauptsache ist, aber nur die Wiedergeburt, von der die Schrift sagt.

N.: Unter Wiedergeburt verstehe ich nur eine Sache, und das ist die Gewißheit der Sündenvergebung.

B.: Es gibt gewisse Kennzeichen, so daß wir darin nicht irren brauchen: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“, und „derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.“ Römer 8, 14. 16. Zum andern gibt es das äußere Zeichen: „Und an dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten.“ (1. Johannes 2, 3.)

N.: Werden wir denn nicht ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, gerecht?

B.: Zwischen Glaube und Glaube besteht ein großer Unterschied. Gestatte mir, daß ich dir dies anhand einiger Bibelstellen klarmache. Der Herr sagt: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt.“ (Johannes 7, 38.) „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber.“ (Jak. 2, 17.) „Du glaubst, daß ein einiger Gott ist? Du tust wohl

daran; die Teufel glaubens auch — und zittern.“ (Vers 19.) „Denn gleich wie der Leib ohne Geist tot ist, also ist auch der Glaube ohne Werke tot.“ (Vers 26.)

N.: Wenn du von Werken sprichst, muß ich immer an Galater 3, 10 denken. „Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“

B.: Denn verflucht ist jedermann, der nicht bleibet in alledem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er's tue. Glaubens- und Werkgerechtigkeit sind ganz verschiedene Dinge. Hierfür ein Beispiel: Durch den Glauben, der gute Werke hervorbringt, so sagt uns die Schrift, wurde Abraham gerecht. Die Gesetzeswerke des betenden Pharisäers dagegen wurden von Gott verworfen. Indem er sich seine Seligkeit zu erkaufen suchte, verachtete er die Gnade und stand unter dem Fluche. So ging es dem alten Israel. „Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgetrachtet, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht erreicht.“ (Römer 9, 31.) So geht es heute vielen. Werkgerechtigkeit bringt Verdammnis, Glaubensgerechtigkeit ewiges Leben.

N.: Da magst du ganz recht haben. Aber ich habe die Gewißheit, daß ich den wahren Glauben habe, denn ich verlasse mich gänzlich auf die Gnade.

B.: Auf unsere Überzeugung kommt es bei weitem nicht an, denn die finden wir in jeder Richtung vertreten, und viele starben sogar dafür. Nun höre, was die Schrift vom Lebenswege sagt: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn . . . die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden.“ (Matth. 7, 13, 14.) An jenem großen Tage werden uns alle guten Taten, sogar Weissagen und Teufelaustreiben, nicht seligsprechen, wenn wir es versäumt haben, den Willen des Vaters im Himmel zu tun. (Matth. 7, 22.) Wieviel wird denen, die dort angesprochen werden, ihre Überzeugung nützen? Sie werden zu den Übeltätern gerechnet (Vers 23). Sagen und Tun, Hören und Erfüllen, Wort und Tat sind ganz verschiedene Dinge. „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ (Matth. 7, 21.) Wenn du auch ein solcher „Herr, Herr-Christ“ bist, dann laß dir sagen, daß du auf dem Wege schrecklicher Verführung bist, dessen Ende die ewige Verdammnis ist.

N.: Jawohl, dieses Maulchristentum ist sehr gefährlich, aber ich möchte wissen, worin der Wille Gottes besteht!

B.: Zu jenem reichen Jüngling sagt der Herr: „Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ (Matth. 19, 17.)

N.: Aber hat der Herr nicht das Gesetz der Liebe gebracht, ein anderes, ein besseres als das alte?

B.: Der Herr sagt im Neuen Bunde: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote“ (Joh. 15, 14), „und das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Joh. 5, 3.) „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe.“ (Joh. 15, 10.)

N.: Wir sind aber allzumal Sünder und man geln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollen, denn wir sind zu schwach, Gottes Gebote zu halten.

B.: Dies aus eigener Kraft zu tun, ist uns gefallen, sündhaften Menschen selbstverständlich unmöglich. Wozu wäre dann auch die Erlösung in Christo Jesu notwendig? Aber „was dem Gesetz unmöglich war (sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward), das tat Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und der Sünde halben und verdamnte die Sünde im Fleisch, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.“ (Römer 8, 3, 4.) Wenn du diese Worte richtig verstehst, wirst du finden, daß Christus das Gesetz in uns erfüllen wird. Wir geben den Willen, und der Herr gibt die Kraft. Beides vereint stellt das verborgene Leben mit Christus in Gott dar. (Kol. 2, 3.)

N.: Ich denke, weil Christus nach Römer 10, 4 des „Gesetzes Ende“ ist, haben wir nichts mehr damit zu tun!

B.: Ich freue mich, daß der Heiland des Gesetzes Ende ist. Wäre es nicht so, dann wären wir ewig verloren. Das Gesetz zeigt uns unsere Sünde (Römer 3, 20). Es kennt keine Gnade für den Übertreter, denn es ist ein harter Zuchtmeister bis auf Christum. (Gal. 3, 24.) Wenn wir mit Paulus ausrufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes“, dann hat das heilige Gesetz seinen Zweck an uns erfüllt. In meiner Hoffnungslosigkeit aber eile ich zu Christus, der für mich spricht. In diesem Sinne ist Christus das Ende des Gesetzes. Nicht, daß er es aufgelöst oder aufgehoben hätte. „Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“ (Matth. 5, 18.) Aber Christus erfüllt das Gesetz in mir und errettet mich dadurch von dem „Fluch des Gesetzes“, dem Tode. In Christo hat alle Übertretung aufgehört, denn wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht. (1. Joh. 5, 18.) Außer durch Sünden in Schwachheit kommen wir nicht mehr mit dem Gesetz in Gegensatz, darum ist auch dem Gerechten kein Gesetz gegeben. (1. Tim. 1, 9.)

N.: Das könnte wahr sein, aber ich bin der Meinung, so wir, einer des andern Last tragen, halten wir das Gesetz Christi. (Gal. 6, 2.)

B.: Das Gesetz Christi ist das Gesetz seines Vaters. Hebräer 10, 7 sagt: „Siehe, ich komme . . . daß ich tue, Gott, deinen Willen.“ „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.“ (Joh. 15, 10.) Vater und Sohn sind eins. Deshalb ist auch das Gesetz Christi kein anderes als das seines Vaters. Ein jegliches Reich aber, so es mit sich selbst uneins wird, kann nicht bestehen, so hat Jesus selbst einmal gesagt.

N.: Die zehn Gebote können unmöglich für uns bindend sein, da sie teilweise für die Juden waren.



B.: Und welche Gebote waren jüdisch?

N.: Das erste und das vierte. Das erste redet von dem Diensthause Ägyptenland, und das vierte verlangt den jüdischen Sabbat, den wir als Christen doch nicht mehr feiern.

B.: Was das erste Gebot betrifft, so können wir uns doch genug rühmen, aus der Knechtschaft der Sünde, dem geistlichen „Sodom und Ägypten“ herausgeführt zu sein, so daß dieses Gebot vollauf Bedeutung für unsere Zeit hat. Das vierte, also das Sabbatgebot, ist aber nicht jüdischen Ursprungs, auch nicht zuerst den Juden gegeben. Eben- sowenig wie der Schöpfer, der den ersten Sabbat auf dieser Erde feierte, jüdisch sein kann, ebensowenig trägt dieses Gebot einen jüdischen Charakter. Die wahre Gottesfurcht besteht im Halten der Gebote Gottes, denn „das gehört allen Menschen zu“ (Prediger 12, 13).

N.: Wenn man den Sabbat mit den Juden halten will, dann muß man sich aber auch beschneiden lassen.

B.: „Beschnitten sein ist nichts, und unbeschnitten sein ist nichts, sondern Gottes Gebote halten.“ (1. Kor. 7, 19.) Die Beschneidung des Fleisches hat im Neuen Bunde der Beschneidung des Herzens Platz gemacht. (Röm. 2, 28, 29.)

N.: Abgesehen davon ist es dem Herrn doch auch gleich, welchen Tag ich feiere, er will nur einen von den sieben.

B.: Unter dem „Sabbattag“ kann man nur einen verstehen. Es heißt nicht „einer von den sieben Tagen“, sondern „der siebente Tag“. Er wurde gesegnet und geheiligt. „Gedenke des Sabbattags, daß du ihn heiligst. Sechsis Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk tun noch dein

Sohn noch deine Tochter noch dein Knecht noch deine Magd noch dein Vieh noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbat und heiligte ihn.“ (2. Mose 20, 8–11.) „So du deinen Fuß von dem Sabbat kehrst, daß du nicht tust, was dir gefällt an meinem heiligen Tage, und den Sabbat eine Lust heibest und den Tag, der dem Herrn heilig ist, ehrest, so du ihn also ehrest, daß du nicht tust deine Wege, noch darin erfunden werde, was dir gefällt, oder leeres Geschwätz.“ (Jesaja 58, 13.) „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.“ (1. Mose 2, 3.) Zudem ist Gott ein Gott der Ordnung, wie uns das in 1. Kor. 15, 33 gesagt wird. Diese Ordnung herrscht auch im Reiche seiner Untertanen, im Himmel und auf Erden.

N.: Wenn wir einmal im Himmel sind, werden wir Sabbat feiern!

B.: Da hast du recht gesagt. Das sagt uns Jesaja im 66. Kapitel, Vers 22. 23. „... Und alles Fleisch wird einen Neumond nach dem andern und einen Sabbat nach dem andern kommen, anzubeten vor mir, spricht der Herr.“ Willst du aber daran teilnehmen, dann mußt du hier schon den Anfang machen, denn dieses Leben ist die Probezeit für die Ewigkeit.

N.: Sollen denn alle Menschen verlorengehen, die den Sabbat nicht gehalten haben?

B.: Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun. (Apg. 17, 30.) Jetzt aber ist nicht mehr die Zeit der Unwissenheit. Die Erkenntnis nimmt uns jede Entschuldigung. „Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen“, sagt unser Heiland zu seiner Zeit.

N.: Wenn ich den Herrn von ganzem Herzen liebe, kommt es auf dies äußerliche Gebot gar nicht an.

B.: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind, nicht schwer.“ (1. Joh. 5, 3.)

N.: Unsere Kraft liegt im Gebet. Hier ist die Quelle meines Trostes. Gerade dadurch bekomme ich immer wieder die Gewißheit meiner Gotteskindschaft.

B.: „Wer sein Ohr abwendet, das Gesetz zu hören, des Gebet ist ein Greuel.“ (Spr. 28, 9.)

N.: Mein Gebet ist aber nach wie vor dem Herrn angenehm, denn ich kenne ihn schon seit 20 Jahren, und die Gewißheit lasse ich mir nicht rauben.

B.: „Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner; und in solchem ist keine Wahrheit. Wer aber sein Wort hält; in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen.“ (1. Joh. 2, 4. 5.)

N.: Aber des Sabbats wegen gehe ich gewiß nicht verloren, davon bin ich fest überzeugt.

B.: „Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig.“

(Jak. 2, 10.) „Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden; und welche unter dem Gesetz gesündigt haben, die werden durchs Gesetz verurteilt werden (sintemal vor Gott nicht, die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz tun, werden gerecht sein).“ (Römer 2, 12. 13.)

N.: Der Herr wird mir am Ende doch gnädig sein, denn ob wir sündigen, haben wir doch einen Fürsprecher.

B.: „Du wirst ja nimmer eins mit dem schädlichen Stuhl, der das Gesetz übel deutet.“ (Psalm 94, 20.) Zwischen Sünde und Sünde ist ein Unterschied. Gnade und Vergebung ist für die, die aus Schwachheit sündigen. Wenn wir aber „mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widersacher verzehren wird.“ (Hebr. 10, 26. 27.) Mutwillig sündigen wäre in diesem Falle das Übertreten des Sabbatgebotes.

N.: Die Liebe Gottes ist viel zu groß, als daß er mich verurteilen könnte.

B.: Liebe ist keine Sentimentalität, sondern ein Grundsatz Gottes, der im Verhältnis zur Gerechtigkeit steht. Während Gnade und Wahrheit vor seinem Angesichte sind, ist doch Gerechtigkeit und Gericht seines Stuhles Festung – so sagt uns Psalm 89, 15.

N.: Ich breche dem Hungrigen das Brot und tränke die Durstigen und gebe viel für gute Zwecke, und das alles sollte umsonst sein?

B.: „Wohltun und mitzuteilen vergesst

Am Wendepunkt

Du stehst am Wendepunkt, am Scheideweg,
den Führer deines Lebens dir erwähle!
Dein ganzes Herz dem in die Hände leg,
der heut von neuem wirbt um deine Seele.

Solg ihm getrost, wohin der Weg mag gehn,
er ist ein Herr und König ohnegleichen.
Er führt dich recht, kannst du's auch nicht verstehn,
halt fest die Hand, die er dir heut will reichen.

Halt ihm die Treu, der selbst die Treue ist,
laß ihn dein Leben und dein Herz regieren,
vergiß ihn nicht, der niemals dich vergißt,
er wird dich stets auf rechter Straße führen.

Räte Walter



nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl" (Hebr. 13, 16), aber „meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer gleich wie am Gehorsam gegen die Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern; denn Ungehorsam ist eine Zaubereiünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst.“ (1. Sam. 15, 22. 23.)

N.: Das sind harte Worte; demnach würden nicht viele selig werden!

B.: Das Wort Gottes berichtet uns, daß Jesus einmal gefragt wurde: „Herr, meinst du, daß wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können.“ (Luk. 13, 23. 24.) Ein Christ zu sein ist schön und wünschenswert, aber der Weg ist schmal. Es bedeutet für den Pilger ein Ringen, ein unaufhörliches Kreuztragen. Aber das ist der richtige, der vorgeschriebe-

ne Weg. Weißt du jetzt, warum wenige selig werden?

N.: Ich gestehe ein, daß ich in diesem Sinne noch nie die Schrift durchforscht habe. Auch ich möchte für die Zukunft in Gottes Geboten wandeln, dabei stoße ich aber auf Schwierigkeiten. Für mein Familienglück wird es Streit bedeuten, denn meine Frau geht den breiten Weg, wir aber sollen mit allen Menschen Frieden haben, soviel an uns liegt.

B.: Der Herr sagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert.“ (Matth. 10, 34-37.) Wenn du deiner Familie zuliebe mit ihr den breiten Weg gehst,

übertrittst du auch das Gebot: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ (2. Mose 20, 1.)

N.: Ich müßte, um dies alles befolgen zu können, alles aufgeben, sogar meine Stellung. Was dann?

B.: „Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein“, und „wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wirds finden“. (Matth. 10, 39.) Es gibt also, wie du siehst, keine Verheißung ohne Bedingung. Wenn wir nicht recht kämpfen, so werden wir nicht gekrönt. Man kann wohl Glauben haben wie Israel, das Gesetz erfüllen wie der reiche Jüngling, an Gottesdiensten teilnehmen wie die Rotte Korah, für den Herrn eifern wie Saulus, für Gottes Werk beisteuern wie Ananias und Sapphira, und am Ende doch verlorengehen. Denn „es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“



BRIEF EINES GASTWIRTS AN DEN TEUFEL

Hiermit melde ich Ihnen, daß ich ein Lokal für den Verkauf von Schnaps, Bier und Wein eröffnet habe. Ich glaube, daß sowohl Ihre Interessen wie die meinen, obwohl verschieden, doch am besten durch vereintes Handeln gefördert werden können. Darum schlage ich Ihnen ein Bündnis vor. Das einzige, was ich von den Menschen begehre, ist ihr Geld. Alles andere mögen Sie für sich in Anspruch nehmen: Leib, Seele und Geist.

Bringen Sie mir fleißige, angesehene und nüchterne Leute ins Lokal, und ich liefere sie Ihnen zurück als Trunkenbolde, Verarmte und Bettler. Bringen Sie mir Kinder, und ich werde die teuersten Hoffnungen der Väter und Mütter vernichten. Bringen Sie mir Vater und Mutter, und in Kürze habe ich Zwietracht unter sie gesät und die Eltern zu einem Fluch und Abscheu für die Kinder gemacht. Bringen Sie mir den Jüngling, und ich werde seinen Charakter ruinieren, seine Gesundheit untergraben, seine Kraft schwächen, sein Leben verkürzen und seine herrlichsten Hoffnungen und reinsten Bestrebungen rauben. Bringen sie mir die Jungfrau im Adel ihrer Reinheit und — was gilt's? — bald habe ich ihr die Tugend genommen, ihren Leib entehrt, ihren Mut gebrochen. Ich liefere sie Ihnen geschwächt und verkommen zurück, ein wirksames Werkzeug, andere ins Verderben zu führen.

Bringen Sie mir den Handwerker und den Arbeiter. Das Geld, das sie im Schweiße ihres Angesichtes durch harte Arbeit verdient haben, soll in meinen Händen dazu dienen, Armut, Laster, Krankheit und Elend in ihr einst glückliches Heim zu bringen. Bringen Sie mir auch den Bekenner des Christentums, und langsam aber sicher töte ich jedes Gefühl in ihm ab und gebrauche ihn dazu, Unglauben und Sittenlosigkeit unter den Menschen zu verbreiten. — Welch ein Sieg wird das für Sie sein!

Auch den Prediger dürfen Sie mir bringen! So kann ich am besten Schande über die Kirche bringen und die Religion zu einem Gespött machen. Bringen Sie mir auch Richter, Beamte, Redakteure, Gesetzgeber, dann wird das Recht verdreht, alle Schranken des Gesetzes werden niedergerissen, und man wird des Gerichts und der Gerechtigkeit in den Gassen und Straßen höhnen und spotten.

Für Alkohol und Tabak sind in der Bundesrepublik im Jahre 1961 fast 22 Milliarden Mark ausgegeben worden. Die Zahl der Alkoholiker wird auf 250 000 geschätzt. Das sind etwa ein Prozent der Bevölkerung. Da Dreiviertel der Trunksüchtigen verheiratet sind und Kinder haben, sind vier bis fünf Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik alkoholgefährdet.

40 — 50 % aller Verkehrsunfälle darf man dem Alkohol zumessen. In Los Angeles sind 50 % aller Arrestanten Betrunkene.

Wo ist Weh? wo ist Leid?
wo ist Zank? wo ist Klagen?
wo sind Wunden ohne Ursache?
wo sind trübe Augen?
Wo man beim Wein liegt
und kommt, auszulaufen,
was eingefchenkt ist.
Siehe den Wein nicht an,
daß er so rot ist
und im Glase so schön steht.
Er geht glatt ein, aber danach
beißt er wie eine Schlange
und sticht wie eine Otter.

Sprüche 23, 29=32

„Wegweiser“, Zeitschrift für das christliche Heim, erscheint im Missionshaus Hebron, 7109 Jagsthausen, Bergwaldstraße 206/219
Österreich: Gemeinschaft für christliches Leben und Gesundheitspflege, Klagenfurt, Postfach 151
Schweiz: Missionsverlag der S.T.A.-Reformationsbewegung, Basel 2, Postfach 54

Ach, hätte ich doch!

Es war solch ein braver Mann, der Rudolf — fleißig und treu, wie kaum ein zweiter. Es fehlte ihm nie an Arbeit, alles, was der Zimmermann Rudolf macht, das ist keine Pfuscherei, und hat man einen Preis mit ihm abgemacht, dann ist ein Wort ein Wort, und man hat sicher nichts drauf zu zahlen.

„Ja, die Hanne, die kann wohl lachen — wie er die kleine blasse Frau auf Händen trägt — das macht ihm so leicht keiner nach,“ so sagten die Nachbarn, wenn sie sahen, wie Rudolf für seine Frau das Wasser trug und ihr Kohlen und Kartoffeln aus dem Keller heraufschleppte.

Ja, Frau Hanne wußte auch, was sie an ihrem Manne hatte, und hat ihn immer freundlich angelacht, wenn er zu ihr in die Stube kam. Sie konnte überhaupt so hell lachen, und singen tat sie mit den Vögeln und ihren drei Kindern um die Wette. Das helle Lachen seiner Frau hörte Rudolf immer gern, denn das ging ihm vom Ohr bis ins Herz hinein, daß er manchmal mitlachen mußte und wußte doch gar nicht warum. Das Singen aber konnte ihm zuviel werden, denn die Töne wollten nicht ins Herz hinein, sie prallten ab an etwas, das hart wie Stein war, und rutschten ihm dann unversehens ins Gewissen hinein und stachen da drinnen und klagten. „Hört doch auf mit eurem Gesänge, ihr dudelt einem ja rein das bißchen Verstand zum Kopf heraus. Und immer diese frommen Himmelslieder, wir sind doch noch auf der Erde — Gott sei Dank!“

Ja, so hatte er manchmal gesagt, und heute saß er am Tisch, stützte den Kopf in die Hand und starrte vor sich nieder zur Erde. Rudolf wird seines Weibes Lachen und ihre glockenreine Stimme nie wieder hören. Nie — wieder —! Wirklich nicht? Es ist unheimlich still um ihn her. Selbst Bubi, der kleine Wildfang, der sonst jauchzend und krähennd den ganzen Tag auf der Erde herumkroch oder auf seinen

dicken Beinchen herumwackelte, er saß ganz still auf dem Tisch, hatte die Hände ineinander gelegt (genau wie die Mutter es einst getan) und schaute mit ernsten Augen auf den Vater, als wollte er fragen: „Was soll nun werden?“

Ja, was soll nun werden?

Rudolf hatte eben einen Sarg bestellt. Er hätte ihn selber zimmern können, aber er konnte es nicht — ihm ist's, als würde das Knirschen der Säge und das harte Hämmern ihn wahnsinnig machen.

Rudolf hatte es so gut verstanden, sich in dem Sonnenschein seines Hauses zu wärmen und alles andere beiseite zu schieben. Darum mochte er auch Hannchens Himmelslieder nicht hören: Warum an solche Sachen denken, ehe es not tut? Jetzt tat es not, an den Tod zu denken, da drinnen in der Kammer da lag sein Liebstes, so starr und wachsbleich — sie hat keinen Blick mehr für ihn und die Kinder.

In seinem Herzen begann ein Nagen und Wühlen. Da — auf dem Stuhl, der ihm so nah steht, daß er mit dem Fuß daran stoßen könnte, da hat sie einmal gesessen und — geweint. Nicht laut geweint, nein, ganz leise nur liefen die Tränen ihr über das Gesicht, — er sah es wieder vor sich — o, wie deutlich! Wie friedlich sie aussah, als sie mit zitternden Lippen zu lächeln versuchte, ja, ihn hatte sie angelächelt, obwohl er es ja war, über den sie weinte.

„O Rudi, mein lieber, braver Rudi, warum du nur nie von meinem Heiland hören magst und von der Herrlichkeit dort oben?“

Ach, er war in so garstiger Stimmung gewesen, von „Mumpitz“ hatte er etwas gemurmelt, und jeder sollte nur seine Schuldigkeit tun — und ein ewiges Leben gäbe es gar nicht. Ja, er erinnerte sich deutlich, daß er das gesagt hatte. Sie war aufgestanden und war ohne ein Wort der Erwiderung in die Kammer gegangen und hatte die Tür verriegelt, aber durch

die verriegelte Tür hatte er ihr Schluchzen gehört. Das Erinnern war so deutlich, daß er ordentlich zusammenfuhr, als er jetzt hinter sich ein Schluchzen hörte. Hastig wandte er sich um. Klein Hannchen war es, die eben mit einem Kranz zur Tür hereinkam.

„Narr, der ich bin! Die da drinnen weint nicht mehr. Das Weinen ist an mir.“ Er stöhnte und fiel dann in sein früheres Brüten zurück.

Als sie damals aus der Kammer herausgekommen war, da lag ein Glanz auf ihrem Gesicht — er hatte sich geschämt, wie er sie ansah, und als sie die Arme um seinen Hals schlang, da hatte er so still und starr dagesessen wie heute und wußte ihr nichts zu sagen.

„Rudi, ich habe meinen Heiland so sehr gebeten, daß er dir zum Glauben hilft, — aber ich fürchte, erst wenn ich tot bin, dann wirst du Jesum suchen und an ein ewiges Leben glauben.“

Sie hatte ihn geküßt und gestreichelt, aber zu sagen hatte er nichts gewußt, als das eine Wort „Narrheit“.

„Hätte ich sie doch reden lassen! Hätte ich sie doch gefragt,“ murmelte er halblaut und stöhnte dazu. Da legte sich eine kleine Hand auf seine Schulter, und Lisbeth, welche von den drei Kindern am meisten der Mutter glich, sah fragend und bittend auf den Vater.

„Vati,“ sagte sie dann leise, „wo ist nun Mutti?“

Er sah nicht auf. „In der Kammer ist sie heute noch, und morgen ist sie auf dem Kirchhof, und dann haben wir — nichts mehr.“ Er sprach kurz und rauh, denn die Tränen würgten ihm im Halse.

„Wird sie — wird sie gar nicht hinkommen, wovon sie immer sang?“ Lisbeths Stimme zitterte.

„Wovon sang sie?“

„Von seliger Ruh bei Jesu im Licht; Tod, Sünde und Schmerzen, die kennt man dort nicht.“ — Das Kind stockte, der Vater sah so finster und gequält aus, sie fürchtete sich fast vor dem sonst so guten Vater. Er stand auf und ging schweren Schrittes in die Kammer. Da schloß er die Tür zu und war allein mit seinem toten Weibe und — mit ihrem Gott. Er sah in ihr stilles, lächelndes Gesicht eine lange Zeit.

„Selige Ruh bei Jesu im Licht,“ flüsterte er dann, „Hannchen, mein

Hannchen — ich bin ein Narr gewesen all mein Leben lang! Fünfzehn Jahre hab ich dich gehabt und habe nie auf dich gehört, o hätte ich doch! Wie soll ich's nur machen mit den drei Kindern? „Kommt mir alle nach,“ hast du gesagt! Ja, wohin denn? Wie macht man's denn? Ich weiß ja von nichts.“ Ganz unbewußt war der große Mann heruntergekommen auf seine Knie. Er betete nicht — er lag nur da in seiner ganzen elenden, herzwunden, gewissenskranken Hilflosigkeit.

„Herr Gott im Himmel, hätte ich doch alle die klugen, quatschigen Bücher nicht gelesen! Hätte ich doch für all die Torheiten in meinem Kopf nur ein bißchen von ihrem frommen Verstand, — ach, nur ein bißchen Ahnung, wie man es machen muß, um selig zu werden.“

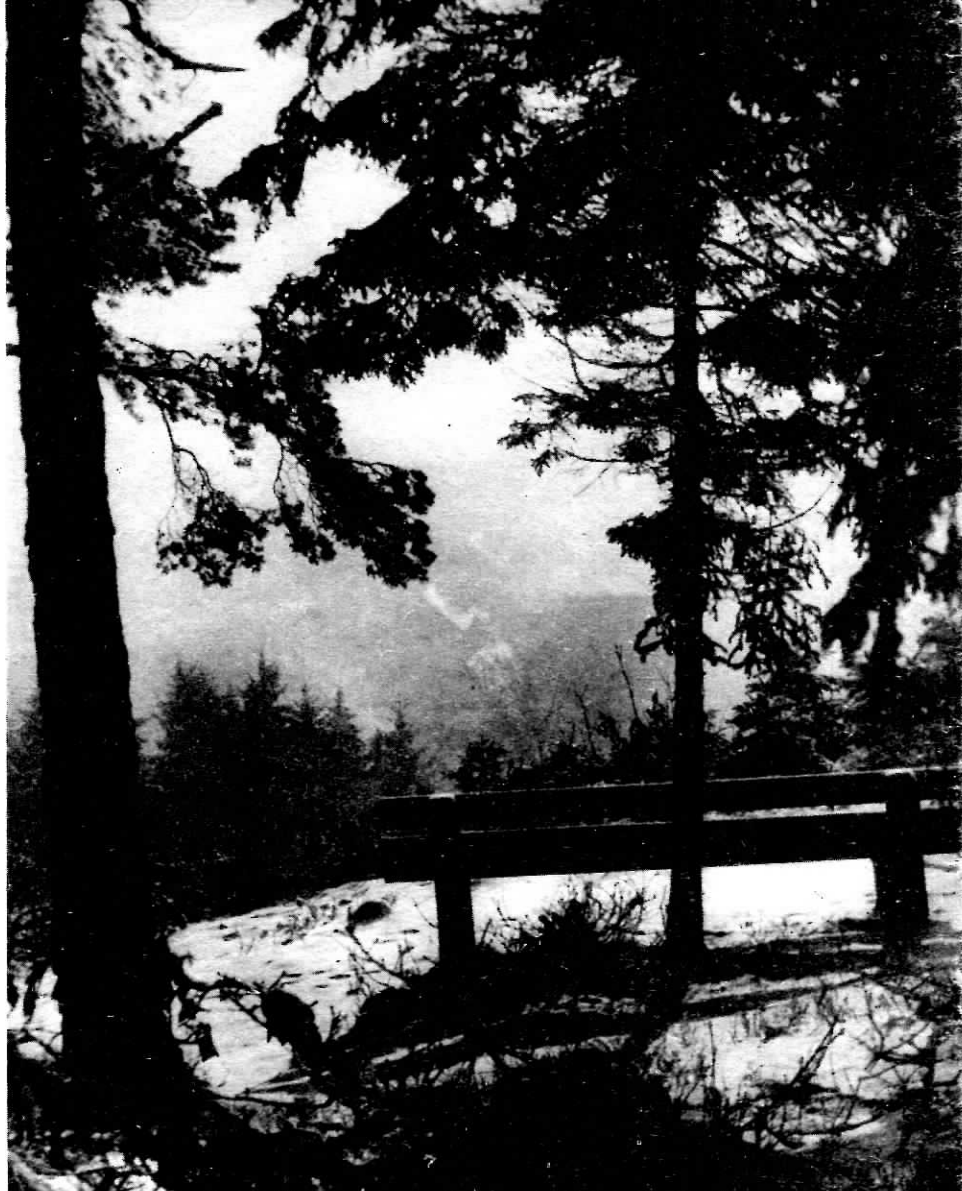
Er fuhr zusammen! Aus der Stube tönte ein Geräusch von einem Fall und dann ein lautes Geschrei. „Was ist denn los?“

Bubi, das arme, verlassene Kind, war vom Tisch gefallen, und Lisbeth bemühte sich, sein blutendes Näschen mit dem Taschentuch zu reinigen, aber er stößt sie zurück. „Mutti,“ heult er und immer wieder „Mutti“. Da beugte sich der Vater herab und nahm das schreiende Kind in seine Arme. „Bubi“, sagte er im sanften Ton der Beruhigung, „du mußt still sein. Du und ich und Hannchen und Lisbeth müssen sehr brav und artig sein — denn, Bubi“ — die Tränen machten ihn stocken, — „wir wollen auch selig werden.“

Bubi war ganz still geworden und legte sein Köpfchen an des Vaters Schulter, aber Hannchen und Lisbeth wollten auch dabei sein und drängten sich an den Vater heran, so nah sie konnten.

Da sah er sie an mit einem Blick der Hilflosigkeit und „wie macht man's nun?“ murmelte er. Da war keine Antwort, die Kinder schmiegt sich nur fester an ihn, und durch den Himmel ging ein leises Rauschen, ein Harfenstimmen zu dem großen Freudengesang, den eines Sünders Buße erweckt.

Du, mein Leser, aber nütze deine Zeit, solange dein frommes Weib oder dein Mann oder deine Mutter oder wer es sonst sei, der seinen Heiland kennt, noch bei dir ist. Das „Ach, hätte ich doch!“ ist ein bitteres Wort.



Denke daran !

**Was hülfte es
dem Menschen,
so er die ganze
Welt gewönne
und nähme
doch Schaden
an seiner Seele?**

Matthäus 16, 26

Mit jedem Gang, den das Pendel geht,
Mit jedem Hauch, den die Luft verweht,
Nagt dir am Leben der Zeiten Zahn.
Denkst Du daran?

Mit jedem Schlag, wenn dein Puls sich regt,
Mit jedem Schlag, den die Woge schlägt,
Steuerst Du weiter den Lebenskahn.
Denkst Du daran?

Ob er, verfehlend den Kurs, zerschellt?
Ob er die Richtung zur Heimat hält,
Landet im oberen Kanaan?
Denkst Du daran?

Traust du den Kräften, noch frisch und stark,
Heute durchströmend dein Lebensmark?
Siehe, sie schwinden, vergehn! Was dann?
Denkst Du daran?

Einen wohl kenn ich, der nie verläßt,
Sicheren Blickes, die Hände fest,
Bietet er sich dir als Steuermann.
Denke daran!

Jesus, der Heiland, — nimm ihn an Bord —
Führet dich sicher zum Ruheport,
Wo dich die Herrlichkeit wird umfah'n!
Denke daran!